



Rothenburg o. d. T., 14. September 2025

13. Sonntag nach Trinitatis

141. Jahrgang, Nummer 37

Diese Woche

Schulbeginn: Spaß an Rechtschreibung statt Prüfungsangst – und mehr *Seiten 5–9*

Zum Denkmalstag: Entdeckungen in Nah und Fern *Seiten 12–15*

Lebenslanges Bauen am Regensburger Dom und Uttinger Neubau *Seiten 22–23*



„Christus spricht: Was ihr getan habt einem von diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan.“

(Matthäus 25,40b)

„Engelsfeder“. Foto: pixabay

Liebe Leserinnen, liebe Leser!



Manchmal sind es die ungewöhnlichsten Wege, die uns zu Freiheit und Veränderung führen. Eine Frau, die in einem Kloster aufwuchs, versteckt sich in einem Heringsfass, um ihr Leben selbst zu bestimmen. Ein Mann, der ursprünglich Mönch werden wollte, verlässt seinen gewohnten Alltag und wagt Neues. Zusammen gründen sie eine Ehe, die nicht nur ihr Leben, sondern auch das Bild von Kirche, Familie und Gesellschaft prägt. Wer hätte gedacht, dass ein Fass und ein wenig Mut Geschichte schreiben könnten (s. Seite 3)?

Genau darum geht es auch heute noch: Wo sind wir bereit, unsere eigenen Heringsfässer hinter uns zu lassen – und einen neuen Weg

zu wagen? Jeder von uns trägt solche Fässer mit sich – kleine oder große Einschränkungen, alte Gewohnheiten, Selbstzweifel oder Ängste, die uns einengen. Wir bleiben im sicheren, vertrauten Raum, obwohl wir spüren, dass wir etwas anderes brauchen. Vielleicht ist es ein Gespräch, das wir schon lange aufschieben, ein beruflicher Schritt oder ein Traum, den wir nicht wagen. Katharina von Bora hat gezeigt: Manchmal muss man einfach raus, auch wenn es unbequem riecht – und genau darin liegt der Mut, den wir alle brauchen.

Auch unser Glaube lebt dabei mitten im Alltag. Er entfaltet sich nicht nur in stillen Andachten oder im Kirchenraum, sondern zwischen Küchentisch, Kinderlachen und Alltagschaos. Luther und Katharina zeigen: Freiheit und Verantwortung gehören zusammen. Wer wagt, Grenzen zu überschreiten, entdeckt nicht nur sich selbst neu, sondern auch Gottes Gegenwart im alltäglichen Leben – im Kochen, Arbeiten, Reden, Lieben.

Es sind unsere inneren Heringsfässer wie Rollenbilder, alte Normen oder Leistungsdruck, die uns oft einengen und uns glauben ma-

chen, wir dürften nicht anders leben.

Doch welche Erwartungen sind wirklich meine? Welchen folge ich aus Gewohnheit? Wo kann ich Entscheidungen treffen, die Freiheit schenken – mir selbst und anderen? Die Luther Geschichte ist über 500 Jahre alt – ihre Botschaft bleibt aktuell: Mut zur Veränderung, Selbstbestimmung und Freiheit kann Türen öffnen, die wir längst für verschlossen hielten. Vielleicht wartet hinter unserem eigenen „Heringsfass“ ein Stück Leben, das wir schon lange ersehnt haben – überraschend, freudig, lebendig.

Inge Wollschläger,

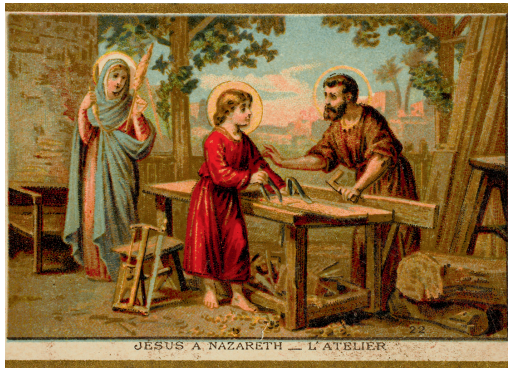
Mitglied der Redaktionskonferenz

Wenn sich selbst Jesus unbarmherzig zeigt ...

Und es kamen seine Mutter und seine Brüder und standen draußen, schickten zu ihm und ließen ihn rufen. Und das Volk saß um ihn. Und sie sprachen zu ihm: Siehe, deine Mutter und deine Brüder und deine Schwestern draußen fragen nach dir. Und er antwortete ihnen und sprach: Wer ist meine Mutter und meine Brüder? Und er sah ringsum auf die, die um ihn im Kreise saßen, und sprach: Siehe, das ist meine Mutter und das sind meine Brüder! Denn wer Gottes Willen tut, der ist mein Bruder und meine Schwester und meine Mutter.

Markus 3,31–35

Ist das nicht hart? Da kommt Jesu Familie zu ihm – und er weist sie brüsk zurück. „Draußen“ müssen sie bleiben. Anstatt Mutter und Brüder hereinzubitten, erklärt er die Menschen in dem Kreis um ihn herum zu seiner eigentlichen Familie. Fast klingt es, als verspottete er die Seinen. Warum nur diese Schroffheit? Ein Blick zurück macht die Situation verständlicher: Zehn Verse zuvor sind die Gründe genannt: Mutter und Brüder „wollen ihn festhalten,



Fast verständlich, das Jesus nicht in eine solche enge „heile Welt“ zurückkehren will: **Sammelbildchen über Jesu Jugend um 1900.**

Bild: akg

denn sie sprachen: Er ist von Sinnen“ (Markus 3,21). Sie wollen Jesus schon so kurz nach dem Beginn seines unkonventionellen Wirkens wieder in ihre geordnete kleine Welt zurückbringen. Ja, konnte seine Mutter denn nicht nach der wunderbaren Verkündigung durch Gabriel und der Niederkunft im Stall ahnen, dass ihr Sohn etwas Besonderes ist?

Halt! Im Markusevangelium findet sich nichts von Krippe und Königen, von Engeln oder Hirten. Jesu Wirken beginnt bei diesem wohl zeitlich ersten Evangelisten mit der Berufung und der Taufe durch Johannes.

Nachdem dieser eingekerkert wurde, scharrt Jesus seine Jünger um sich. Trotz dieser Gefahr findet er Menschen, die sich mit ihm auf den Weg machen und die uns (im Gegensatz zu den Brüdern) namentlich genannt werden. Es folgen viele Heilungen. Zunächst scheint Jesus nicht auf die Suche seiner Familie zu reagieren. Doch Markus berichtet

nun, dass er genau das tut, was den Vorwurf seiner Familie untermauern könnte: Er treibt unreine Geister aus und meditiert über Vergebung (aber ein Nachdenken über diese Verse bräuchte viel Raum, wenn man ihnen gerecht werden würde).

Dann lässt Jesus seine Familie noch nicht einmal an sich herantreten, sondern sucht und findet Unterstützung gegen ihr Begehren in dem geschlossenen „Kreis“ um sich.

Jesu radikale Antwort an seine leiblichen Verwandten ist kein Spott, sondern ein Hinweis: Wer Gottes Willen tut, gehört dazu. Dazu gehört das Vertrauen, sich auf einen

Weg einzulassen, dessen Ziel nur Gott kennt.

Und da öffnet sich der Bezug zum Lied „Vertraut den neuen Wegen“: Das hat nichts Romantisches. Es ist ein Wagnis. Es verlangt, alte Bindungen und Sicherheiten zu verlassen. Das Land der Verheißung kann weit und hell sein, aber selbst offene Tore dorthin durchaus schmal und beängstigend – fast wie bei einer Geburt. Jesus selbst zeigt, dass Nachfolge auch Verzicht bedeutet. Dazu gehört, sich mit ihm auf einen ungewissen Weg zu begeben.

Es ist leicht gesagt, dass Gottes neue Gemeinschaft alle engen Grenzen sprengen will. Jesu Aufbruch ist auch unbequem und herausfordernd: Schon die Liedzeilen „der will uns dahin leiten,/wo er uns will und braucht“ klingen nicht nur verheißungsvoll, sondern auch nach Selbstaufgabe. Hoffnung ist nicht nur pastellfarben. Wie gewinnt sie klare Konturen?

Susanne Borée,

Chefredakteurin des Ev. Sonntagsblattes und Religionspädagogin

Lied EG 395: Vertraut den neuen Wegen

Nonne im Fass, Mönch im Zweifel

Die ungewöhnlichste Liebesgeschichte der Reformation – und ihr Nachhall bis heute

Man stelle sich die Szene vor wie in einem Film: ein Mönch, der geschworen hat, ehelos zu bleiben. Eine Nonne, die ihr Leben hinter Klostermauern verbringen soll. Zwei Figuren, die eigentlich in ganz unterschiedlichen Welten gefangen sind – und doch brechen beide aus, trotzten den Regeln und heiraten einander. Klingt wie eine schräge romantische Komödie aus Hollywood. Aber wir sind nicht in Kalifornien, sondern im Sachsen des 16. Jahrhunderts.

Bibel, Blitz und Heringsfass

Luther selbst hatte mit Liebe zunächst wenig im Sinn. Geboren als Sohn eines Bergmanns, sollte er eigentlich Jurist werden. Doch ein Gewitter änderte alles: Von Todesangst gepackt, versprach er der heiligen Anna, ins Kloster zu gehen – und hielt Wort. Dort quälte er sich mit Gebeten, Fasten, Selbstzweifeln. Frieden fand er nicht, bis er im Römerbrief entdeckte: Gottes Gnade ist Geschenk, kein Geschäft. Diese Einsicht stellte sein Leben – und bald auch die Kirche – auf den Kopf.

Währenddessen saß Katharina von Bora hinter Klostermauern fest. Mit neun Jahren dorthin gebracht, wie es für adlige Mädchen üblich war, führte sie ein Leben voller Routine und Regelwerk. Doch draußen fegten Luthers Schriften durchs Land, wie ein Sturmwind. Sie weckten Sehnsucht nach Freiheit – und den Mut zum Ausbruch. Ostern 1523 war es so weit: Zwölf Nonnen, darunter Katharina, flohen in Heringsfässern. Man muss sich das vorstellen: junge Frauen, die – versteckt zwischen Fischen – nach Freiheit rochen. Im wahrsten Sinn des Wortes.

Liebe auf Umwegen

Die entlaufenen Nonnen wurden in Wittenberg untergebracht. Einige fanden rasch Ehemänner. Katharina aber hatte Ansprüche. Sie lehnte mehrere Angebote ab und erklärte selbstbewusst, sie wolle entweder Luther heiraten – oder einen seiner



Luthers Trauung: Holzstich nach einem Gemälde von Paul Thumann (1834–1908). Bild: picture alliance

engsten Freunde. Für die damalige Zeit eine Sensation: Eine Frau, die ihre Wahl selbst bestimmt, statt sich fügen zu lassen.

Luther war zunächst wenig begeistert. „Ich habe keine Lust auf Heirat, ich erwarte täglich den Tod als Ketzer“, schrieb er. Aber vielleicht war es gerade Katharinas Entschlossenheit, die ihn überzeugte. Am 13. Juni 1525 standen die beiden schließlich vor dem Altar. Für viele ein Skandal, für andere ein Zeichen von Befreiung.

Das Lutherhaus

Nach der Hochzeit zog das Paar ins leerstehende Augustinerkloster. Dort entwickelte sich ein Haushalt, der eher an eine Mischung aus Bauernhof, Studentenwohnheim und internationalem Gästehaus erinnerte. Katharina führte das Regiment. Sie bewirtschaftete Felder, braute Bier, hielt Kühe, verwaltete das Geld, zog Kinder groß und beherbergte zeitweise bis zu 30 Studenten und Gäste. Respektvoll nannten sie die Leute „Herr Käthe“. Und Luther selbst schrieb halb belustigt, halb bewundernd: „Meine Käthe führt die Hosen im Haus.“ Sechs Kinder brachte sie zur Welt, dazu kamen Pflegekinder. Das Lutherhaus war laut, bunt, chaotisch – und ein Abbild jener neuen Welt, die mitten aus dem Alltag heraus Kirche lebte. Mehr als eine Romanze.

Doch die Ehe war weit mehr als ein privates Glück. Sie war eine

theologische und gesellschaftliche Revolution. Mit ihr stellte Luther das Zölibat infrage – nicht nur in Worten, sondern in Taten. Er zeigte: Ehe ist kein zweitrangiges „weltliches Geschäft“, sondern von Gott gewollt. Kinder wickeln, Kühe melken, Gäste versorgen – all das war für ihn genauso heilig wie das Beten im Kloster.

Das war Sprengstoff. Plötzlich durften Pfarrer heiraten. Der Pfarrhaushalt wurde zum Zentrum der Gemeinde. Und mit Katharina wurde zugleich ein neues Rollenmodell sichtbar: die Pfarrfrau, die nicht nur duldet und schweigt, sondern das Geschehen aktiv mitgestaltet.

Heiterkeit trotz Umstände

Wer denkt, die beiden hätten ein streng-frommes Leben geführt, täuscht sich. Luthers Briefe strotzen vor Humor. Er nannte Katharina liebevoll „mein Morgenstern“ und scherzte über seine „teure Frau“, die Geld für Landkäufe ausgab. Er klagte über den Lärm der Kinder – und pries gleichzeitig ihre Lebendigkeit. Zwischen den Zeilen liest man: Hier herrschte Zuneigung, Respekt – und eine große Portion Bodenständigkeit.

Die Ehe von Luther und Katharina war damit ein Wendepunkt für die ganze Gesellschaft. Sie veränderte nicht nur die Rolle von Ehe und Familie, sondern auch die Stellung der Frau. Katharina war Unternehmerin, Managerin, Gastgeberin. Sie

zeigte, dass eine Frau Einfluss haben konnte, selbst wenn die Gesellschaft noch lange nicht offiziell soweit war. Und das Land lernte, dass Frömmigkeit nicht nur hinter Klostermauern wächst, sondern am Küchentisch, auf dem Acker, zwischen Windeln und Wirtschaftshalt.

Und heute?

Warum ist diese Geschichte im Jahr 2025 noch wichtig? Weil sie uns zeigt, wie mutig es sein kann, Konventionen zu brechen. Luther und Katharina lebten vor, dass man nicht den Weg gehen muss, den andere für einen vorgezeichnet. Katharina ist ein frühes Vorbild weiblicher Selbstbestimmung. Sie wählte ihren Mann, führte ihr Haus mit eiserner Hand, traf ökonomische Entscheidungen – Dinge, die wir heute als selbstverständlich sehen wollen, aber oft noch erkämpfen müssen.

Auch für unser Bild von Partnerschaft bleibt die Geschichte aktuell. Ehe war für die beiden keine reine Romanze, sondern ein Bündnis des Alltags. In einer Zeit, in der Beziehungen oft an überhöhten Erwartungen scheitern, tut dieses Bodenständige gut. Liebe, so zeigt ihr Beispiel, ist nicht immer Rosenbett, sondern manchmal eben auch Kuhstall und Kochlöffel – und trotzdem ein Ort, an dem man Gott nahekommt.

Und nicht zuletzt: Ihre Ehe erinnert daran, dass Glaube nicht in einem frommen Elfenbeinturm lebt. Er spielt sich ab in Häusern, Familien, Freundschaften. Zwischen Töpfen, Kindern und Tischreden. Gerade darin steckt eine Freiheit, die heute wieder gefragt ist.

Die Geschichte wirkt auch nach 500 Jahren noch frisch. Eine Ehe, die nicht nur zwei Menschen verband, sondern eine ganze Bewegung prägte. Heiter, trotzig, revolutionär. Und ein Stück Geschichte, das uns heute noch fragen lässt: Wo sind wir bereit, Heringsfässer hinter uns zu lassen – und einen neuen Weg zu wagen?

Inge Wollschläger

Bäume und Blüten in der Bibel

Eine Spurensuche in die grünen Alltagswelten in der göttlichen Botschaft



Sowohl die feingliedrige Rose als auch die ökologisch wertvolle Distel haben ihre Spuren in der Bibel hinterlassen.

Fotos: Hoffmann

Das Land der Bibel war schon zu Zeiten Jesu Christi mediterran geprägt. Weinberge und Olivenhaine wechselten mit Steppen und Halbwüsten. Eine staubtrockene Erde war dem Gottessohn also durchaus vertraut.

Insofern wundert es wenig, dass Schakale und Hyänen, aber auch Löwen in der Bibel erwähnt werden. Tatsächlich starb der Asiatische Löwe, *Panthera leo persica*, erst im frühen Mittelalter in Israel aus.

Hier lebten die Menschen seit jeher als umherziehende Nomaden. Neben der Viehzucht stellten aber auch die Landwirtschaft oder der Fischfang – nicht zuletzt im See Genezareth, der im heutigen Nordisrael liegt – wichtige Erwerbsquellen dar.

Der Überlieferung zufolge waren einige der engsten Vertrauten Jesu Christi Fischer und Netzmacher. Sein eigener Beruf wird als Zimmermann oder Bauhandwerker beschrieben, quasi ein Familienunternehmen, da schon sein leiblicher Ziehvater Joseph vom Bauhandwerk gelebt hat. Eine Arbeit, die seinerzeit ganz gewiss jede Menge Muskelkraft und auch Schweiß kostete.

Entspannung fand der Gottessohn dann offensichtlich bei Hochzeiten und anderen Festlichkeiten sowie in der Natur. Denn immer wieder hören wir, dass sich Jesus auf Berge zurückzog und hier Ruhe und Erleuchtung gesucht hat. Auch Weinberge und Rebstöcke werden in der Bibel mehrfach thematisiert.

Tatsächlich schien der Weinbau im Land der Bibel äußerst populär. Denn Noah pflanzte, wie es das Buch Mose beschreibt, einen Weinberg, und Jesus selbst verwandelte der Legende nach Wasser zu Wein.

Auch Datteln und Olivenhaine kommen in der Bibel immer wieder vor. Dabei schien schon zu vorchristlicher Zeit eine Art Feld- bzw. Ernteruhe bekannt. Denn „im siebten Jahre sollst du es ruhen und liegen lassen, daß die Armen unter deinem Volk davon essen“, wurden die Israeliten ermahnt. Ein Verhaltenskodex von dem auch die Tierwelt profitieren sollte, denn auch Wildtiere, die auf den nicht abgeernteten Feldern ihr Futter suchen und finden, werden im Buch der Bücher explizit erwähnt.

Das zählt übrigens rund 130 verschiedene Tierarten auf. Nicht alle lassen sich biologisch zuordnen, doch Tauben dienten als Überbringer von Botschaften, während Nattern und Vipern Angst und Schrecken unter das Auserwählte Volk brachten.

Über 80 Bibelverse beschäftigen sich dann mit Bäumen. Die waren im Land der Bibel natürlich weitaus seltener als in den tiefen germanischen Wäldern und genossen somit einen hohen Stellenwert. Unter Bäumen saß man zu Gericht, und in deren Umfeld wurden Menschen beerdigt. Zudem schien das aromatisch duftende Harz bestimmter Pflanzen, das den Israeliten als Räucherwerk diente, sehr begehrt.

Bibelkenner wissen, dass über 30 (!) verschiedene Baumarten genannt werden. Darunter Oliven, aber auch die Feige oder Dattelpalmen. Allerdings waren nicht alle Pflanzen, die die Bibel benennt, auch wirklich in Palästina heimisch; einige wurden lediglich durch Händler und Fernreisende importiert. Die Aleppo-Kiefer (*Pinus halepensis*), von der berichtet wird, ist allerdings bis heute im Mittelmeergebiet weit verbreitet. Zudem werden verschiedene Feldfrüchte wie Lauch, Linse und Gerste namentlich erwähnt.

Disteln waren dagegen als Ackerunkraut gefürchtet. Denn „in ihren Palästen werden Dornen wachsen, Nesseln und Disteln in ihren Burgen“, heißt es bei Jesaja, und im Buch der Richter werden Disteln dann sogar als Waffe benutzt: „Und er nahm die Ältesten der Stadt und Dornen aus der Wüste und Disteln und züchtigte die Leute zu Sukkot mit denselben“, steht da zu lesen. Tatsächlich kommen in der Region verschiedene Distelarten wie die Mariendistel und die Syrische Distel bis heute vor. Den ökologischen Nutzen von Disteln wussten die Autoren der Bibel augenscheinlich noch nicht zu schätzen, vielmehr waren Disteln als Ackerschädlinge verpönt.

Doch auch zarte Blüten haben die Nomaden der Wüste, ebenso wie uns moderne Menschen, angezogen. „Wie eine Lilie unter Dornen, so ist meine Freundin unter den

Töchtern“, heißt es in einer Sammlung von circa 30 Liebesliedern (auch als das Hohelied bekannt), und auch die Rose wird immer wieder erwähnt.

Unter anderem ist von den Rosenstöcken in Jericho die Rede und wurden Rosenblüten augenscheinlich für Zeremonien genutzt. Auch Rosenöl schien im Land der Bibel sehr beliebt. Insofern wundert es wenig, dass wir bis heute stilisierte Rosen in vielen Sakralbauten antreffen. Als Schnitzerei an Beichtstühlen, aber auch in den Fenstern der Gotteshäuser ist die Rose beliebt. Nicht zuletzt wird Maria, die leibliche Mutter Jesu, eine „dornenlose Rose“ genannt.

Auch Gräser, Sinnbild für die Vergänglichkeit des Lebens, finden in den Psalmen Erwähnung. Dabei gedeihen Gräser, um wieder zu den botanischen Realitäten zurückzukehren, sogar auf den Sanddünen der Wüste Negev, während in den Oasen und im Mündungsbereich des Jordans der Lavendel und Eibisch blüht.

Auch Getreidesorten wie die Gerste werden in der Bibel genannt. Theologen haben den Begriff über 30mal gezählt.

Daneben werden im Evangelium nach Matthäus sogar Gewürze und Kräuter wie Kümmel und Dill genannt. Das Leben im Land der Bibel war eben stark durch Hirten und seine bäuerlichen Strukturen geprägt.

Peter Hoffmann

Kommentar

Teures Geld – eine Glosse

Wer den Pfennig nicht ehrt, ist des Talers nicht wert.“ Generationen von Kirchenvorständen und Mesnerinnen haben diesen Spruch beherzigt. Sonntag für Sonntag, wenn nach dem Gottesdienst die Kollekte ausgezählt wird, opfern sie Zeit und Nerven für das Sortieren und Addieren der sogenannten Kleinstmünzen. Früher Pfennige. Seit dem 1. Januar 2002 Ein- und Zwei-Cent-Stücke. Wer mal wacklige Türmchen aus Kupfergeld auf-



geschichtet hat, weiß, von welcher Geduldssprobe die Rede ist.

Damit könnte bald Schluss sein. Nicht etwa, weil die fleißigen Helferinnen und Helfer die Nase voll hätten. Nein. Die Bundesbank will die kleinen Münzen abschaffen. Zu teuer in Herstellung und Versand, zu aufwändig in der Handhabung – schon lange wollen Währungshüter das Kupfergeld einstellen.

Finnland, Niederlande, Belgien und Irland haben die Kleinstmün-

zen bereits abgeschafft oder stark eingeschränkt. Die im Handel üblichen 98- oder 99-Cent-Preise wurden einfach aufgerundet. Und obwohl das faktisch ja eine versteckte Preissteigerung bedeutet, sind in diesen Ländern offenbar alle zufrieden damit. Klar, es hat ja auch viel Gutes, wenn das Portemonnaie nicht mehr wie ein Klumpen Blei in der Tasche liegt. Oder der Mensch in der Warteschlange vor einem an der Kasse den Betrag für Hundefutter und Bananen nicht mehr aus dem Restgeld der vergangenen Einkäufe zusammenstückeln kann.

Schon einmal verschwand das Kleingeld aus der Öffentlichkeit, nämlich in Italien in den 70er-Jahren. Wegen der Inflation gab es kaum noch kleine Lire-Münzen. Die Menschen verwendeten als Wechselgeld Bonbons. Könnte man als Idee ja wiederbeleben. Wer den Pfennig nicht ehrt, bald Bonbons verzehrt. Und im Gottesdienst könnte es dann heißen: Die Kollekte vom vergangenen Sonntag betrug 284 Euro, 40 Cent. Und 27 Bonbons. *Gerd-Matthias Hoeffchen*

Der Autor ist Chefredakteur der Westfälischen Kirchenzeitung „Unsere Kirche“ (UK).

„Sport bereitet Schüler aufs Leben vor“

Fragen an den Präsidenten des Deutschen Leichtathletik-Verbandes und neuen Schulrektor

Schule und Sport gehen an der evangelischen Realschule Ortenburg eine Symbiose ein: Jochen Schweitzer, Präsident des Deutschen Leichtathletik-Verbandes, wird neuer Rektor der kirchlichen Schule, und erklärte im Gespräch mit dem Evangelischen Pressedienst seine Ziele. In seiner aktiven Zeit holte Schweitzer mehrere Meistertitel auf Landesebene und einen dritten Platz bei den deutschen Jugend-Meisterschaften. Der 42-jährige Realschullehrer trat sein neues Amt an. Schweitzer ist gebürtiger Oberpfälzer und studierte in Regensburg Deutsch und evangelische Religionslehre für das Lehramt an Realschulen.



Jochen Schweitzer. Foto: epd/M

„Evangelisch im Herzen, offen für alle“. Das heißt, wir haben auch viele katholische Schülerinnen und Schüler an der Schule und solche ohne konfessionelle Bindung. Wir fördern religiöses und soziales Engagement, und wir sehen uns selbst als einen Teil der Schöpfung.

Sie sind nicht nur Lehrer für Deutsch und evangelische Religionslehre, sondern auch Präsident des Deutschen Leichtathletikverbandes. Wird Sport unter ihrer Ägide zu einem „Hauptfach“?

Wir bieten in Ortenburg die drei Zweige Betriebswirtschaft, Französisch und Kunst an und wollen tat-

sächlich das Sportangebot im Wahlfachbereich ausbauen. Ich habe vor, den Leichtathletik-Kurs, den es ab dem nächsten Schuljahr bei uns an der Schule geben wird, selbst anzuleiten. Ich selbst war Sprinter, aber die Leichtathletik ist vielfältig, wie die Schüler auch. Es gibt schnelle Sprintläufer, solche mit Ausdauer oder diejenigen, die technisch versiert sind wie Stabhochspringer. Das heißt, es gibt verschiedene Schülertypen und die kann man auch im Sport wiederfinden. Beim Sport lerne ich Teamwork, Organisation, Selbstbeherrschung, Struktur, Sieg und Niederlage, alles Dinge, die man im weiteren Leben gut brauchen kann. Also: Sport bereitet einen aufs Leben vor. Deshalb hoffe ich, dass die Schülerinnen und Schüler die Wahlfächer Leichtathletik und Fußball zahlreich belegen werden.

Viele Schüler erleben unangekündigte Exen und das mündliche Ausfragen als stressig und belastend. Wie sehen Sie das mit dem Leistungsdruck?

Grundsätzlich kann man sich der Notengebung nicht entziehen. Man hat aber schulrechtlich die Möglichkeit, viele unangekündigte kleine

und große Leistungsnachweise, wie Exen und Schulaufgaben, durch feste Leistungsnachweise übers Jahr verteilt zu ersetzen. Das werden wir auch tun, so starr sind wir da nicht. Ich finde aber, dass der Leistungsgedanke zur Schule gehören muss, denn der wird auch später im Berufsleben erwartet. Schüler sollten allerdings gefordert, nicht überfordert werden. Dafür werden wir sorgen.

Herbstsammlung der Diakonie soll Dienst gegen Armut unterstützen

Nürnberg (epd). Wer in diesem Jahr bei der Herbstsammlung der Diakonie Bayern spendet, unterstützt die Kirchliche Allgemeine Sozialarbeit (KASA). Sie helfe Menschen, die von Ausgrenzung und Armut betroffen seien. Ihre Arbeit ist in Nürnberg angeschlossen an die Stadtmission. Sie werde nur aus Spenden und kirchlichen Mitteln finanziert. In der Nürnberger Friedenskirche wird die Herbstsammlung mit einem Gottesdienst am Sonntag, 12. Oktober um 10 Uhr eröffnet.

Herr Schweitzer, Sie läuten gerade eine neue Ära in der Evangelischen Realschule Ortenburg ein. Welches Profil wollen Sie mitbringen?

Die Ortenburger Realschule ist zwar klein, aber sehr gut aufgestellt und hat ein hoch motiviertes Kollegium. Gemeinsam werden wir versuchen, die Schule weiterzuentwickeln, damit sie auch künftig ein attraktiver Schulstandort in der Region bleibt. Das Leitmotiv der Schule lautet:

Ein großer Freund des Dialogs

Trauer um Altlandesbischof Dr. Johannes Friedrich

Nürnberg (epd). Johannes Friedrichs Name ist in der evangelischen Kirche vor allem mit drei Dingen verbunden: mit dem Bischofsamt, das er in Bayern von 1999 bis 2011 innehatte, mit dem jüdisch-christlichen Dialog und mit dem Bibelmuseum Bayern in Nürnberg. Der Theologe war aber auch Propst, Stadtdekan und Dorfpfarrer.

Nun ist Friedrich im Alter von 77 Jahren gestorben. Landesbischof Christian Kopp würdigt dessen Wirken: „Johannes Friedrich hat vorgelebt, wie der christliche Glaube die Freiheit schenkt, das Leben gut zu gestalten. Für ihn war seine persönliche Beziehung zu Gott Antriebskraft für seine Arbeit. An Johannes Friedrich habe ich immer bewundert, wie liebevoll, zugewandt und zielorientiert er arbeitete. Er war ein ökumenischer Brückenbauer, der für eine Kirche mitten in der Welt eintrat.“

Die Evangelisch-Lutherische Kirche in Bayern verdankt Friedrich viel. Das christlich-jüdische Gespräch lag ihm ebenso am Herzen wie der Dialog mit den Musliminnen und Muslimen. Friedrich trat ein



Der ehemalige Landesbischof der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern, einstige Propst von Jerusalem und EKD-Nahostbeauftragte, Dr. Johannes Friedrich.
Foto: epd/Schamberger

gegen alle Formen von Extremismus und Antisemitismus und gehört zu den Gründern des Bündnisses für Toleranz Bayern. Viele Jahre engagierte er sich in der deutschen und bayerischen Bibelgesellschaft. Immer wieder betonte er, dass Verständigung und gegenseitiger Respekt zwischen den Religionen die Grund-

lage für Frieden und gesellschaftlichen Zusammenhalt in der Welt seien.

Johannes Friedrich wurde als Sohn eines Theologieprofessors am 20. Juni 1948 in Bielefeld geboren und wuchs in Erlangen auf. Er war von 1979 bis 1985 Studierendenpfarrer in Nürnberg und anschlie-

ßend für die Evangelische Kirche in Deutschland Pfarrer und Probst an der Erlöserkirche in Jerusalem. Von 1991 bis 1999 leitete Friedrich als Dekan den Dekanatsbezirk Nürnberg. 1999 wurde er zum Landesbischof der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern gewählt und wirkte in dieser Funktion 12 Jahre. In dieser Zeit war Friedrich zunächst Catholica-Beauftragter und von 2005 bis 2011 leitender Bischof der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands (VELKD) und Mitglied des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD). Nach seiner Amtszeit als Landesbischof übernahm Friedrich 2011 noch einmal für anderthalb Jahre ein Pfarramt im mittelfränkischen Bertholdsdorf, bevor er 2013 in den Ruhestand ging.

Für sein Wirken erhielt Friedrich zahlreiche Auszeichnungen, darunter das Bundesverdienstkreuz am Bande und den Bayerischen Verdienstorden. Um Dr. Johannes Friedrich trauern seine Frau Dorothea und die beiden Töchter mit Familien.

Die Trauerfeier findet am Freitag, 12. September um 11 Uhr in der Kirche St. Lorenz in Nürnberg statt.

Neue Schulung will Verhaltensauffällige vor Straffälligkeit bewahren

Der Ton auf den Schulhöfen wird rauer: Mehr Kinder und Jugendliche zeigen ein auffälliges Verhalten. Um sie vor einer möglichen späteren Straffälligkeit zu bewahren, hat ein Ansbacher Verein ein Training für soziale Kompetenzen entwickelt.

Ansbach (epd). Mit einer neuen Schulung will der Verein „Straffälligenhilfe – Netzwerk im Landgerichtsbezirk Ansbach“ verhaltensauffällige Kinder und Jugendliche zwischen 11 und 15 Jahren in sozialen Kompetenzen schulen und damit vor einer möglichen späteren Straffälligkeit bewahren. „Uns haben regelmäßig Anfragen erreicht, ob wir nicht auch für Jugendliche unterhalb der Strafmündigkeitsgrenze von 14 Jahren ein Angebot haben“, sagte die Sozialpädagogin Jana Schallmüller

dem Evangelischen Pressedienst (epd). Zusammen mit ihrer Kollegin Joana Sämann hat sie das neue Trainingsprogramm entwickelt.

Das Angebot richtet sich an zwei Zielgruppen: zum einen an Schulklassen, in denen das siebenwöchige Programm rein präventiv angewendet wird, zum anderen aber auch an Kinder und Jugendliche, die mit ihrem Verhalten bereits des Öfteren angeeckt sind. „Soziale Kompetenz ist etwas, das maßgeblich vom Elternhaus vermittelt werden sollte“, sagte Schallmüller. „Aber wir wissen ja auch, wie die Realität aussieht: Viele Kinder und Jugendliche bekommen nicht mal mehr klassische Alltagskompetenzen vermittelt – also, sie können keine Waschmaschine oder Backöfen bedienen.“

In den sieben Kurseinheiten soll es darum gehen, typische Situatio-

nen aus dem Alltag friedlich zu lösen und erst gar nicht zu Konflikten anschwellen zu lassen. „Es geht um Kommunikation, um Gefühle, um Selbstwert, um die Akzeptanz von nicht veränderbaren Dingen, ums Bitten, ums angemessene Nein-Sagen und vieles mehr“, erläuterte Sämann. Das klinge für viele Menschen banal, aber im „Schulhofalltag“ eskalierten inzwischen auch schon bei den Jüngsten kleine Konflikte: „Da werden Elfjährige ausfällig oder auch körperlich – und nicht nur in sozialen Großstadt-Brennpunkten.“

Die zweite Zielgruppe seien Kinder und Jugendliche, die im Rahmen einer sogenannten Hilfe zur Erziehung zum Kurs geschickt werden, sagte Sämann. Das „Training sozialer Kompetenzen“ sei für jene Kinder und Jugendliche geeignet,

die man eben noch nicht zu einem Anti-Gewalt-Training schicken will, erläuterte sie. „Die Anti-Gewalt-Kurse richten sich in der Regel gezielt an junge Männer, unser Training ist offen für alle Geschlechter, um Defizite im Sozialverhalten auszumerken, bevor sie zu strafrechtlich relevantem Verhalten führen“, erläuterten Schallmüller und Sämann.

Das Training sozialer Kompetenzen soll Anfang November mit einem ersten Kurs starten. Finanzielle Starthilfe für das Projekt hat der Verein von der Evangelischen Allianz Ansbach erhalten. Bei einem Open-Air-Gottesdienst wurden mehr als 1.800 Euro gesammelt, die an die Straffälligenhilfe gespendet wurden.

Mehr Infos online unter <https://www.straffaelligenhilfe-ansbach.de>

„Kommas können Leben retten“

Regensburgs Orthografie-Experte Stang zeigt, wie Lernen voller Leichtigkeit nachhaltig ist

Regensburg (epd). Für die meisten sind Rechtschreibregeln staubtrocken – ein notwendiges Übel. Dass sie auch witzig, kompakt und einprägsam sein können, dafür steht Christian Stang. Nicht nur in den Sommerferien nach dem Zeugnisabschluss bietet er eine Erholungspause vom Pauken strenger Regeln. Er zeigt, wie Lernen mit Spaß effizient sein kann. Regensburgs Orthografie-Papst, wie er auch gerne genannt wird, bringt ein Büchlein nach dem anderen heraus und schreibt mit seinen praktischen Ratgebern Erfolge.

„Amüsante Rechtschreib(un)fälle“ oder „Als das Känguru sein h verlor“ heißen seine Titel. Stang setzt darauf, dass Lachen beim Lernen hilft und erklärt: Der Satz „Wir essen, Opa!“ schreit nach dem Großvater, dass nun gegessen werde. Wohingegen „Wir essen Opa!“ – also ohne Komma – als Aufruf zum Kannibalismus missverstanden werden könnte. „Kommas können Leben retten“, sagt er kurz und knapp.

Wer in Regensburg in Sachen Rechtschreibung Beratung braucht, der fragt bei Christian Stang nach. In seinem Mailpostfach landen pro Monat mehrere Hundert Anfragen von Lehrkräften, Lektoren, Dozenten oder Studierenden. Stang hat nicht studiert, er hat nicht einmal Abitur. Nach der Mittleren Reife absolvierte er eine Ausbildung für den mittleren Postdienst. Sein Fachwissen eignete er sich in jahrelangem Selbststudium an.

Im Alter von 19 Jahren veröffentlichte er seinen ersten Rechtschreib-Ratgeber. Auf seiner Publikationsliste stehen inzwischen 40 Titel. Er schreibt Kompendien, Bücher, Leporellos und Ratgeber für die renommierten Verlage Westermann und Langenscheidt – und er hat an den drei letzten Ausgaben des Rechtschreib-Dudens mitgearbeitet. Die 29. Auflage erschien im August 2024.

Federführend betreut er dort das Thema „Mikrotypografie“. Dabei geht es um die korrekte Verwendung von Punkt, Komma und Strich. Davon gibt es deutschlandweit nur eine Handvoll Experten. So kann



Christian Stang.

Foto: epd/M

Stang sofort erklären, dass „Andreas Imbiss“ einer Frau namens Andrea gehört und „Andreas' Imbiss“ einem Mann namens Andreas. Laut einer orthografischen Neuregelung sei nun sogar „Andrea's Imbiss“ zugelassen, erklärt er. „Wenn Verwechslungsgefahr besteht, kann man den Apostroph zwischen a und s setzen, wie im Englischen.“

Stang geht die Sache pragmatisch an. Er ist kein Sprachpurist und beklagt nicht den Verfall der Sprachsitten, wenn der Englisch-Apostroph immer mehr Einzug in die deutsche Sprache hält. Stattdessen sagt er: „Mit Einführung der Rechtschreibreform vor fast 30 Jahren ist diese Eigennamen-Regelung präzisiert worden, wird aber bis heute kontrovers diskutiert.“ Deshalb könne man nun ohne Weiteres „Peter's Bioladen“ schreiben, weil es sich um einen Eigennamen handle. „Aber Peters Tasche mit Apostroph zu schreiben, das wäre falsch.“

Nominell ist Stang bis heute Postbeamter, wurde aber bereits vor Jahren an die Orthografie- und Normberatungsstelle am Zentrum für Sprache und Kommunikation der Universität Regensburg abgeordnet. Im Wesentlichen hält er dort Rechtschreib-Workshops ab und beantwortet orthografische Zweifelsfälle. Er ist 50 Jahre alt und inzwischen wohl der bekannteste Rechtschreibexperte Deutschlands.

Sogar in Zeiten von Künstlicher Intelligenz ist sein Rat gefragt. Art und Menge der Anfragen hätten

sich nicht verändert, sagt Stang. „Wenn man ChatGPT benutzt und sich die Antworten anschaut, stellt man fest: Die KI beherrscht bestimmte Regeln der Mikrotypografie zum Beispiel gar nicht.“

Seine Bücher mit den Piktogrammen und bunten Illustrationen kommen jedenfalls an. „Deutsch-Spickzettel. Stolpersteine von A wie Atmosphäre bis Z wie Zucchini“ ist in

der ersten Auflage erschienen. Sein Bestseller ist der im Dudenverlag vor vielen Jahren erschienene Ratgeber „Deutsche Rechtschreibung – kurz gefasst“, der immer wieder den orthografischen Modifizierungen angepasst wurde und in zahlreichen Ausgaben erschienen ist.

Seine Rechtschreibhilfen können sich alle Schreibfische aber auch als Schreibunterlage auf den Tisch legen. Die wichtigsten Regeln zum Thema „Punkt, Punkt, Komma, Strich“ sind als Leporello zum Auseinanderfalten zu finden. Auf einem Becher „Orthografie macht Spaß!“ können die Schreibweisen von Tee-Ei bis Tee-Ernte studiert werden.

In der Orthografie müsse viel weniger der Rotstift regieren, benennt Stang sein Credo. „Rechtschreibung soll vor allem Sinn machen und der leichteren Kommunikation dienen.“ Amüsant und interessant werde es immer dann, wenn „hinter die Regeln“ geblickt werde, so wie bei den lebensrettenden Kommas.

Gabriele Ingenthron (epd)

Früherer Ansbacher Dekan Matthias Oursin gestorben

Hersbruck/Ansbach (epd). Der frühere Ansbacher Dekan (1997–2006) und Stellvertreter des Ansbach-Würzburger Regionalbischofs, Matthias Oursin, ist tot. Der evangelische Pfarrer starb am 3. September nach längerer schwerer Krankheit im Alter von 82 Jahren, wie Pfarrer Günther Breitenbach im Auftrag der Familie mitteilte. Oursin wurde am 13. April 1943 in Berlin als fünftes von sechs Kindern geboren und ist in Coburg aufgewachsen. Er war verheiratet mit Christa Oursin und hat zwei Söhne.

Oursin studierte Theologie in Neuendettelsau, Heidelberg, Mainz und Erlangen. Nach seinem Vikariat in Nürnberg St. Johannis wurde er Pfarrer in Nürnberg-Boxdorf, Schulpfarrer am Gymnasium Hersbruck, Erster Pfarrer in Lauf und schließlich ab 1997 bis zu sei-

nem Ruhestand Dekan in Ansbach und Stellvertreter des Regionalbischofs. Mehrere Jahre war er Vorsitzender der Arbeitsgemeinschaft der evangelischen Religionslehrkräfte an Gymnasien in Bayern. In der Landessynode war er in den Neunziger Jahren Sprecher des Arbeitskreises „Offene Kirche“.

Ein besonderes Interesse Oursins galt der Diakonie. So initiierte er das Haus der Diakonie in Lauf und konzipierte noch im Ruhestand ein großes Betreutes Wohnen mit der Diakoniestation in Pommelsbrunn. 2018 entdeckte er Quellen, die den Euthanasie-Tod seines Cousins Gerhard Oursin während der NS-Zeit im Bezirksklinikum Ansbach belegten.

2020 erkrankte Oursin an Krebs, konnte aber bis zuletzt in seinem Haus in Hohenstadt bei Hersbruck verbleiben.

„Wiederbelebung“ als Thema ab Klasse 7

Erste Hilfe als praktischer Unterrichtsstoff: Bayerische Schüler lernen Herz-Druck-Massage

München/Frankfurt a. M. (epd). Schon Kinder an Grundschulen sollen in Bayern an Erste Hilfe herangeführt werden. Dazu könnten geeignete Programme von Hilfsorganisationen durchgeführt werden, sagte eine Sprecherin des Kultusministeriums dem Evangelischen Pressedienst (epd) auf Anfrage. An den weiterführenden Schulen sollen alle Kinder und Jugendlichen während der Schulzeit an einer Grundausbildung in Erster Hilfe teilnehmen. Auch das Thema „Wiederbelebung“ gehört dazu. Zielgruppe seien hier die Jahrgangsstufen 7 und höher.

Nach Informationen des Deutschen Rats für Wiederbelebung (German Resuscitation Council, GRC) erleiden in Deutschland jährlich etwa 120.000 Menschen einen Herz-Kreislauf-Stillstand. Davon überleben nur etwa elf Prozent. In etwa der Hälfte der Fälle werden medizinische Laien Zeugen solcher Notfälle, doch im Jahr 2024 begannen sie in Deutschland dem Deutschen Reanimationsregister zufolge

Herz-Druck-Massage auch von Laien rettet Leben – und soll ein verpflichtendes Thema im Schulunterricht werden.
Foto: pixabay



nur in 55,4 Prozent dieser Fälle mit Wiederbelebungsmaßnahmen. Skandinavische Länder oder die Niederlande kommen hier auf 70 Prozent oder mehr.

Trainierte Kräfte hilfreicher

Eine Langzeitstudie aus Dänemark aus dem Jahr 2023 ergab, dass 14 Prozent mehr Betroffene mindestens 30 Tage lang überlebten, wenn die Zahl der Menschen, die in lebensrettenden Sofortmaßnahmen trainiert waren, um fünf Prozent stieg. Beginnen Laien sofort mit der Reanimation, überleben nicht nur mehr Patientinnen und Patienten, sondern diese erleiden auch weniger Folgeschäden.

Studien zeigen, dass mehr Laien helfen, wenn sie entsprechend trainiert sind. Weitere Maßnahmen, etwa eine telefonische Anleitung von Laien durch Rettungsleitstellen oder die Verfügbarkeit von Defibrillatoren im öffentlichen Raum, erhöhen die Hilfsbereitschaft ebenfalls. Laut Datenlage sind schon zehn- bis zwölfjährige Kinder in der Lage, ausreichend Druck auf den Brustkorb auszuüben, so dass sie bei den Betroffenen einen Blutkreislauf aufrechterhalten können.

In Bayern sollten die Schülerinnen und Schüler ab der 7. oder 8. Klasse alle zwei Jahre in speziellen Modulen in Reanimation geschult werden, sagte die Sprecherin des Kultusministeriums. Ziel sei, dass sie bis zum Ende ihrer Schulzeit mehrfach die Herz-Druck-Massage üben

konnten. Die Module bestehen aus je zwei 45-minütigen Einheiten, die im Block unterrichtet werden. In den Jahrgangsstufen 7 und 8 werde der Notruf behandelt, in den Jahrgangsstufen 9 und 10 die stabile Seitenlage und in den Jahrgangsstufen 11 und 12 der Einsatz eines Defibrillators.

Die Inhalte der zweiten Einheit blieben über die Jahrgangsstufen hinweg gleich: In ihr soll die Herz-Lungen-Wiederbelebung geübt werden. Die Module sollen während des Fachunterrichts, an speziellen Projekttagen oder während eines Schullandheimaufenthaltes stattfinden.

Die Lehrkräfte besitzen entweder den Lehrschein „Erste Hilfe“ oder sind von Lehrscheininhabern entsprechend fortgebildet worden. Fachliche Grundlage für die Ausbildung der Schülerinnen und Schüler sind laut Ministerium die Reanimationsleitlinien des Europäischen Rats für Wiederbelebung.

Das Thema Wiederbelebung sei ein zentraler Teil bei der Ausbildung von Schülerinnen und Schülern in Erster Hilfe, sagte die Sprecherin. Durch regelmäßige Wiederholung spezieller Module sollen die jungen Leute die notwendige Sicherheit gewinnen und sich zutrauen, im Notfall geeignete Maßnahmen zu ergreifen. Das Konzept zur Ausbildung von Schülerinnen und Schülern in Erster Hilfe in Bayern wurde 2019 eingeführt. Erarbeitet wurde es in enger Absprache mit externen Fachleuten, Organisationen und Anästhesisten.

Wie sieht es in den anderen Bundesländern aus? Deutschlandweit planen mehrere Bundesländer die Einführung eines verpflichtenden Wiederbelebungunterrichts an Schulen.

Nordrhein-Westfalen hatte am 8. Juli angekündigt, dass Schülerinnen und Schüler in dem Bundesland künftig mindestens einmal in den Klassen 7, 8 oder 9 eine Schulung zu diesem Thema erhalten. Ab dem Jahr 2026 wird in Niedersachsen und Rheinland-Pfalz die Reanimation in den Lehrplan der Sekundarstufe I aufgenommen.

Im Saarland ist das theoretische und praktische Erlernen der Herzdruckmassage nach Auskunft des Landesbildungsministeriums bereits verbindlich im Lehrplan verankert – im Gymnasium ab Klasse 6, in anderen weiterführenden Schulen in Klasse 7. Hessen plant eine schrittweise flächendeckende Einführung in der Jahrgangsstufe 7 bis zum Ende der Legislaturperiode 2028.

Sachsen, Sachsen-Anhalt, Schleswig-Holstein, Baden-Württemberg, Bremen, Brandenburg, Thüringen, Mecklenburg-Vorpommern, Berlin und Hamburg planen derzeit den Angaben zufolge keinen verpflichtenden Reanimationsunterricht. Auf freiwilliger Basis gibt es allerdings vielerorts entsprechende Angebote.

In den meisten Bundesländern sollen speziell weitergebildete Lehrkräfte den Wiederbelebungunterricht erteilen, so etwa nach Auskunft der jeweiligen Bildungs- oder Kultusministerien in Hessen, Brandenburg, Rheinland-Pfalz oder Niedersachsen.

In der Regel erlernen Schülerinnen und Schüler das Reanimieren im Biologieunterricht. Brandenburg sieht Anknüpfungspunkte für die Vermittlung von Erster Hilfe und Laienreanimation im Sportunterricht. Das sächsische Kultusministerium teilte mit, vorrangig im Sport- und Biologieunterricht an weiterführenden Schulen gebe es Reanimationstrainings.

Lebenserwartung in Bayern steigt

Schweinfurt (epd). Die Lebenserwartung in Bayern ist weiter hoch: Jetzt geborene Mädchen werden im Schnitt 83,7 Jahre alt, Jungen 79,3. Damit ist die Lebenserwartung geringfügig gestiegen. Auch Menschen, die das Rentenalter erreicht haben, können noch mit viel Lebenszeit rechnen: 67-jährige Frauen mit weiteren 19,5 Jahren und 67-jährige Männer mit 16,6 Jahren.

Zum Vergleich: Im Jahr 1895 wurden in Bayern Frauen im Schnitt nur etwas über 40 Jahre alt, Männer nur Ende 30. Im deutschlandweiten Vergleich rangiert Bayern weit oben: Nur Jungen in Baden-Württemberg haben eine höhere Lebenserwartung, bei den Mädchen liegen Baden-Württemberg und Sachsen vor Bayern.

Wer lernt heute noch Stenografie?

Über die Kunst des Schnellschreibens in Zeiten von KI-Software



Was wie Hieroglyphen aussieht heißt in schriftlicher Lang-Version: „Sehr geehrte Damen und Herren, wir danken Ihnen für Ihre Anfrage“, erklärt Clara Winterer an der Tafel. Fotos: epd/M

Bayerische Stenografenvereine sind regelmäßig bei den Deutschen Meisterschaften vertreten. Doch wer lernt heute noch Kurzschrift – im Zeitalter von Diktiergeräten und Transkriptions-Software? Ist es also nur eine überholte Kulturtechnik?

Regensburg/Landshut (epd). Es gehört einiges dazu, sich an einem sommerlichen Samstagvormittag in ein altes Schulgebäude zu setzen, um Stenografie zu lernen. In Regensburg diktiert Lehrkraft Sandra Bergmann einen Geschäftsbrief. Die Kursteilnehmer führen den Stift akribisch von Zeile zu Zeile. Das lang-schriftliche „m“ hat drei Bewegungen, die Kurzschrift nimmt nur den letzten Bogen. Das ist das Prinzip von Stenografie: „Sprache so zu komprimieren, dass das Mitschreiben enorm beschleunigt wird. Die Zeichen bestehen manchmal nur aus einem einzigen Strich oder Punkt an einer bestimmten Stelle“, erklärt Bergmann.

Mit höchster Genauigkeit lassen sich so rasante Schreibgeschwindigkeiten erzeugen. Mit normaler Handschrift schafft man vielleicht 60 Silben pro Minute. Erfahrene Stenografen können bis zu 500 Silben pro Minute schreiben „das ist oft schneller als man spricht“.

Zum Ende hin hat das Diktat nochmal Tempo aufgenommen. Die Blätter füllen sich säuberlich mit Hieroglyphen. Wer mitkommen will, braucht hohe Konzentration. Wer

rausfliegt, verpasst schnell den Anschluss. Noch sind alle Kursteilnehmer im Rennen. Im Klassenraum sitzen Frauen, die Steno noch aus der Schule kennen. Und einige junge Leute, die es lernen wollen.

Clara Winterer ist eine von ihnen. Sie hat mehrere hundert Zeichen pro Minute geschafft. „Es ist im Prinzip wie ein neues Alphabet, das man lernt“, sagt die 21-Jährige, die im dualen Studiengang Businessmanagement studiert. „Ich dachte, das ist gut für die Univorlesungen.“ Außerdem sehe es schön aus „wie chinesische Schriftzeichen oder so eine Art Geheimschrift“. Für ihre Tagebucheinträge sei das ideal, sagt Clara. Es dauert zwar, bis man richtig gut ist „aber wenn man übt, wird man automatisch schneller“.

Wer hier im Kurs sitzt, hat Durchhaltevermögen bewiesen. Kurz-schrift wird an den Schulen heute nicht mehr gelehrt. Wer es lernen will, muss es sich im Selbststudium, bei den Volkshochschulen und Stenografenvereinen oder mithilfe eines Fernlehrgangs beibringen. „Das ist ein harter, steiniger Weg. Ich habe großen Respekt vor Leuten, die diese Kultur der Kurz-schrift erhalten wollen“, sagt Bergmann.

Sie unterrichtet nicht nur im Stenografenverein Regensburg, sondern arbeitet hauptberuflich in einer großen Kanzlei. Kurz-schrift verwendet sie täglich. „Ich gehe ans Telefon und mache mir meine kurz-schriftlichen Notizen. Oder stenografiere einen Vertrag mit einem

Mandanten schnell mit.“ Alles was sie dafür benötigt: „Ein Stift und ein kleines Stück Papier. Ich bin sofort einsatzbereit, brauche keine Technik, kein Aufnahmegerät, keinen Strom, nichts“, sagt sie.

Künstliche Intelligenz und Spracherkennung spielen in ihrem Beruf bisher kaum eine Rolle. Zwar könnten automatische Systeme das Gesprochene aufzeichnen und verschriftlichen. Doch im Alltagsgeschäft sei das unpraktisch. „Ich muss nicht erst zurückspulen, um die richtige Stelle zu finden. Ein kurzer Blick – und der Wortlaut liegt vor.“ Auch Zwischenrufe bei Sitzungen kann Bergmann einfangen „die vielleicht auf dem Band im Nachhinein nicht mehr klar zuzuordnen sind“.

Diese Expertise macht sich auch der stenografische Dienst des Bundestages zunutze. Bei den Parlamentsdebatten geht es manchmal hitzig zu. Zwischenrufe und Wortwechsel unterbrechen die Abgeordneten bei ihren Reden. Trotzdem müssen sie festgehalten und korrekt zugeordnet werden. Das übersteige die Fähigkeiten aktueller Technik, heißt es in einer Parlamentspublikation. Auch Dialekte stellten die Technik vor Hürden. Die Stenografen von Bundes-, Landtag oder Justiz müssen sich auch Gesichter, Namen und Stimmen gut einprägen können, um im Moment des Zwischenrufs sofort zu wissen, wer gerade spricht.

„Stenografie ist ein mentaler Hochleistungssport“, erläutert die Vorsitzende des Regensburger

Stenografenvereins, Sabrina Weiter. „Das Gesprochene geht in den Kopf rein, und die Hand setzt es automatisch um.“ Schon als Schülerin habe es sie fasziniert „in welche Geschwindigkeiten man da rein-kommt“. Es braucht Übung und Konzentration „aber die meisten haben das Durchhaltevermögen heute leider nicht mehr“, beklagt die Vorsitzende. Nur drei Jugendliche lernten aktuell noch die Kurz-schrift bei ihnen im Verein.

Beim vierminütigen Diktat lag Frank Sylla bei über 200 Silben pro Minute – nicht schlecht für einen Jugendlichen, der Steno nicht in der Schule gelernt hat. Die ersten Kürzel hat er sich selbst beigebracht, um besser mitschreiben zu können, erzählt der 20-Jährige. Auch seine Freunde fanden es „cool“, dass er „so eine krasse Geheimschrift“ kann, erzählt er. Inzwischen macht Frank auch bei den Wettbewerben mit.

Stefan Schubert (59) vom Stenografenverein Landshut ist sechsfacher und amtierender Deutscher Meister in Stenografie. Im fortgeschrittenen Alter ist er mit seiner mentalen Stärke allen um Silbenlängen voraus. „Es liegt nicht an der schnellen Hand“, sagt er. Spätestens ab einer Geschwindigkeit von über 250 Silben pro Minute gehe es darum „die Sprache geistig in die stenografischen Schriftbilder umzusetzen und in Sekundenbruchteilen auf das Papier zu bringen“. Das macht ihm so schnell keiner nach.

Gabriele Ingenthron (epd)

Überrumpelt und abgeschoben

Ausstellung zeigt fränkische Schicksale der „Polenaktion“ der Nazis

Nürnberg (epd). Es war die erste organisierte Deportation von als jüdisch verfolgten Menschen im Nationalsozialismus: Die sogenannte Polenaktion, bei der im gesamten Deutschen Reich am 28. und 29. Oktober 1938 in einer Massenaktion rund 25.000 Menschen nach Polen ausgewiesen wurden. In Nürnberg und Fürth wurden insgesamt 273 jüdische Bewohner in den frühen Morgenstunden des 28. Oktober 1938 von Gestapo und Schutzpolizisten aus ihren Wohnungen geholt.

„Das Thema ist bei Historikern hinten runtergefallen“, sagt Rebekka Eberhardt. Sie hat für ihre Masterarbeit an der Freien Universität Berlin das Schicksal der sogenannten Ostjuden im nationalsozialistischen Deutschland unter die Lupe genommen. Die entstandene Ausstellung, die zunächst vom Verein „Aktives Museum Faschismus und Widerstand“ nur für Berlin gedacht war, wurde wegen des großen Interesses zu einer Wanderausstellung. Für Nürnberg, die erste und bislang einzige geplante Station in Bayern, übernahm Eberhardt die Aufbereitung jüdischer Schicksale und schildert die Lebenswege dreier jüdi-



Blick in die Ausstellung.

Foto: epd/M

scher Familien aus der Region. Bis zum 12. Oktober ist die Ausstellung im Stadtarchiv zu sehen.

Als in Nürnberg und Fürth der Ausweisungsbefehl kam „wussten die polnischen Juden überhaupt nicht, was passiert“, fasst Eberhardt die Überrumpelung zusammen. Hanni Gutkind, jüngste Tochter des Schuhmachermeisters Abraham Gutkind, überlebte das Dritte Reich und erinnerte sich 1960, wie ihre Eltern und ihre größere Schwester Regina ohne vorherige Ankündigung mitten in der Nacht nach Polen abgeschoben wurden. „Es be-

stand dabei keine Möglichkeit für meinen Vater, noch einmal in seinen Laden zu gehen. Es blieb daher darin alles so, wie er ihn bei Arbeitschluss am Abend zuvor verlassen hatte.“ Ein Sonderzug brachte sie mit anderen Nürnbergern und Fürthern nach Neu-Bentschen (heute: Zbaszynek), wo sie zum Grenzübertritt gezwungen wurden.

Ähnlich erging es der Fürther Familie Landau. Hermann Landau und seine Eltern wurden um 7 Uhr morgens in ihrer Wohnung von Fürther Schutzpolizisten verhaftet. „Ihnen wurde nicht mitgeteilt, dass sie abgeschoben werden sollten. Sie hatten daher weder Gepäck noch Geld bei sich“, berichtet Rebekka Eberhardt.

Sowohl Gutkind als auch Landau durften Monate später noch einmal zurück, um ihre hinterlassenen Angelegenheiten zu regeln. Gutkind musste jedoch feststellen, dass seine Werkstatt inklusive beachtlicher Lederbestände bereits geräumt und weitervermietet worden war. Sein Vermögen war von den NS-Behörden beschlagnahmt. Landau erging es vergleichbar. Bei seiner Rückkehr entdeckte er, dass Gegenstände aus der Fürther Wohnung entwendet worden waren. Die Anzeige verlief ergebnislos. Stattdessen bekam er vom Fürther Polizeiamt eine Rechnung in Höhe von 45,90 Reichsmark für die „Reisekosten“ der Abschiebung. Hermann Landaus Eltern wurden im Vernichtungslager Belzec ermordet, die Spuren der Gutkinds verlieren sich in Treblinka.

Die Ausstellung „Ausgewiesen“ zeigt auch, wie Jüdinnen und Juden 1938 zum Spielball zwischen Polen und dem Dritten Reich wurden. Nach der Annexion Österreichs durch die Nazis im Frühjahr verabschiedete Polen das „Märzgesetz“, erzählt die Historikerin Eberhardt. Es entzog zum Ende Oktober des Jahres allen Polen die Staatsbürgerschaft, die dauerhaft länger als fünf Jahre im Ausland gelebt hatten. Dieses Gesetz sollte verhindern, dass polnische Juden aus den annektierten Gebieten zurück nach Polen kamen – man wollte sie schlicht nicht im Land haben. Die „Polenaktion“ der Nazis war eine direkte Reaktion auf das Gesetz. Allein in Österreich lebten damals rund 20.000 Juden aus Polen. Vor Ende der Frist am 30. Oktober wollte man möglichst viele abschieben.

Deutschland war bereits seit dem späten 19. Jahrhundert ein zentrales Ziel für Migration aus dem Osten Europas. „Familien aus dem damaligen Galizien und dem heutigen Gebiet der Ukraine flüchteten beispielsweise aufgrund von zunehmenden Pogromen und Ausschreitungen im Russischen Reich oder wirtschaftlicher Not“, weiß Eberhardt. Allein aus dem damaligen Russland emigrierten über zwei Millionen Juden. Dabei sei das Deutsche Reich für viele nur ein Zwischenstopp auf dem Weg Richtung Amerika gewesen.

Die Ausstellung wirft auch Schlaglichter auf die Nachkriegsgeschichte. Hanni Gutkind, inzwischen mit Scholem Friedmann verheiratet, kehrte in den 1950er Jahren zurück nach Fürth. Ihr Antrag auf Entschädigung wurde zunächst abgelehnt, da laut den deutschen Behörden „Nachweise für nationalsozialistische Verfolgungsmaßnahmen“ fehlten. Die damalige Argumentation: „Es waren keine deutschen Jüdinnen und Juden, sondern Polen.“ Erst nach längerem Rechtsstreit gab es eine Teilentschädigung.

Für die Historikerin Eberhardt ist das Kapitel „Polenaktion“ mit der Wanderausstellung längst nicht abgeschlossen. „Es müsste noch mehr aufgearbeitet werden“, sagt sie.

Thomas Tjiang (epd)

Dürer als Geometrie-Lehrer und Fußball-Erfinder

Nürnberg (epd). 1525 erschien Albrecht Dürers Buch „Unterweisung der Messung mit dem Zirkel und Richtscheit“: Es war das erste Geometrie-Lehrbuch in deutscher Sprache, so die Stadt Nürnberg. Das Grafische Kabinett im Museum Dürer-Haus in Nürnberg präsentiert daher bis zum 2. November die Ausstellung „500 Jahre Dürer und Geometrie“.

In seinem Geometriebuch publizierte der Künstler (1471 bis 1528) als Erster Bastelbögen für platonische und archimedische Körper und gab Unterricht im perspektivischen Zeichnen. Besucherinnen und Besucher können nicht nur Originale bewundern, sondern selbst verschiedene geometrische Körper anfertigen und perspektivisches Zeichnen üben.

Die Ausstellung im Rahmen der Reihe „Original Dürer“ hat das Kunst- und Kulturpädagogische Zentrum der Museen in Nürnberg (KPZ) vorbereitet. Neben der Originalausgabe der „Unterweisung der Messung“ ist als Höhepunkt Dürers Kupferstich „Melencolia I“ ausgestellt. Das Exponat gehe der Frage nach, wie das im Kupferstich abgebildete „Dürer-Polyeder“ aussehen könnte, wenn es dreidimensional als plastisches Objekt im Raum stehen würde.

In Kooperation mit dem 1. FC Nürnberg präsentiert das Museum auch ein im Lehrbuch publiziertes „Körpernetz“, das auch Fußbällen zugrunde liegt. Der ausgestellte, von den Club-Spielern signierte Fußball wird zum Ende der Ausstellung verlost.

Kein Schutz für Hungernde

Diakonie Katastrophenhilfe und UN warnen deutlich vor Hungersnot in Gaza

Berlin (epd). Die Hungersnot in Teilen des Gaza-Streifens belegt für die Diakonie Katastrophenhilfe ein Scheitern diplomatischer Bemühungen. Seit langem gebe es eindringliche Warnungen von Hilfsorganisationen aus Gaza angesichts der Hungersituation der Menschen, erklärte der Direktor der Diakonie Katastrophenhilfe, Martin Keßler. Dass nun „trotzdem eine Hungersnot in und um Gaza-Stadt erstmals bestätigt wird, verdeutlicht, wie wirkungslos die diplomatischen Bemühungen der vergangenen Monate waren“.

Die Entwicklungen machten deutlich „wie fatal es ist, dass die israelische Regierung die prinzipientreue humanitäre Hilfe blockiert“. Hilfsorganisationen stünden bereit und könnten helfen, betonte Keßler. Dafür brauche es einen dauerhaften Waffenstillstand und sichere Zugänge für die Hilfsorganisationen.

„Die Zivilbevölkerung in Gaza durchlebt Unvorstellbares“, erklärte Keßler. Die angekündigte Ausweitung des israelischen Militäreinsatzes in Gaza-Stadt könne die Lage der Zivilbevölkerung noch weiter verschlimmern. „Es macht uns fassungslos“, sagte Keßler. „Wie sollen Menschen, die schon jetzt hungern, inmitten noch heftigerer Kämpfe versorgt und geschützt werden? Von einer Hungersnot geschwächte Menschen können unmöglich fliehen, es gibt zudem keinen sicheren Ort in Gaza.“

Die Vereinten Nationen hatten am 22. August erstmals für eine Region im Gaza-Streifen den Zustand einer Hungersnot erklärt. Mehr als eine halbe Million Menschen in dem Gebiet in und um Gaza-Stadt seien von der Hungersnot betroffen, teilten das Welternährungsprogramm (WFP) und andere UN-Organisationen mit. UN-Generalsekretär António Guterres forderte sofortiges Handeln.

Die UN-Organisationen erklärten, es werde davon ausgegangen, dass sich die Hungersnot in den kommenden Wochen weiter ausbreite. Das WFP bezieht sich auf den Experten-Bericht „Food Security Phase Classification“. Der stammt von der



Junge im Gaza-Streifen mit Trockennahrung aus der Nothilfe der Diakonie.

Foto: Diakonie Katastrophenhilfe

internationalen Initiative IPC, die unter anderem von UN-Organisationen, Hilfswerken und der Weltbank getragen wird. Sie analysiert die Ernährungssicherheit in Krisenländern.

Guterres erklärte: „Es ist eine vom Menschen verursachte Katastrophe, eine moralische Anklage“. Bei einer Hungersnot gehe es nicht um Nahrung, betonte er. „Es ist der vorsätzliche Zusammenbruch der Systeme, die für das Überleben der Menschen notwendig sind.“ Als Besatzungsmacht habe Israel nach internationalem Recht die Pflicht, die Versorgung der Bevölkerung im Gaza-Streifen sicherzustellen. Es brauche einen sofortigen Waffenstillstand, ungehinderten Zugang für humanitäre Hilfe und die Freilassung aller Geiseln durch die palästinensische Terrororganisation Hamas.

Israel wies derweil die Vorwürfe zurück. Das IPC habe die eigenen Regeln gebeugt, um sie der Kampagne der Hamas anzupassen, erklärte das israelische Außenministerium. Die IPC-Experten hätten die Schwellenwerte für Hungersnöte gesenkt, Kriterien ignoriert und die Lügen der Hamas reingewaschen. „Das IPC fand keine Hungersnot – also haben sie eine erfunden.“

Der UN-Nothilfekoordinator Fletcher warf Israel vor, die Hungersnot gezielt als Waffe im Krieg gegen die Hamas einzusetzen. Es stünden genügend Lebensmittel bereit, um die mehr als zwei Millionen Menschen im Gaza-Streifen zu versorgen, sagte er in Genf. Fletcher forderte den isra-

elischen Ministerpräsidenten Benjamin Netanjahu auf, alle Grenzübergänge in den Gaza-Streifen für humanitäre Konvois zu öffnen. Auch ein Sprecher des Auswärtigen Amtes in

Berlin sagte, es sei „unzweifelhaft“, dass es im Gaza-Streifen Hunger gibt. Die Bundesregierung fordere die israelische Seite immer wieder auf „humanitäre Hilfe in ausreichendem Maße zuzulassen, um sicherzustellen, dass diese auch in der Breite und Fläche des Gaza-Streifens verteilt werden kann und dort ankommt“.

Seit dem Überfall der Hamas auf Israel im Oktober 2023 mit Hunderten Toten und bis heute verschleppten Geiseln hat die israelische Armee den Gaza-Streifen weitgehend zerstört und abgeriegelt. Mindestens 61.700 Menschen wurden nach UN-Angaben getötet. Selbst wenn nach Redaktionsschluss mehr Nahrungsmittelhilfe durchkommt, lässt sich der Hunger wohl nicht so schnell entschärfen. Da müssen die Lieferungen erst richtig anlaufen.

++ HUMANITÄRE HILFE FÜR GAZA ++

Die Menschen brauchen dringend



Schutz



Nahrung



Wasser

Ihre Spende hilft!

Diakonie Katastrophenhilfe
Evangelische Bank
IBAN: DE68 5206 0410 0000 5025 02
Spendenstichwort: Nahost-Konflikt
www.diakonie-katastrophenhilfe.de/spenden



Mitglied der
actalliance

Diakonie
Katastrophenhilfe

Anzeige

Chur ... was? „Franken auf höchstem Niveau“

Entdeckungen in einer (fast) unbekannten Urlaubsregion

Sie erscheint als ein besonderes Kleinod: Die „Armenbibel“, wohl aus dem 10. Jahrhundert. Die Wandmalereien in der Martinskapelle bei Bürgstadt zeigen Szenen aus der Legende ihres Patrons. Fresken aus dem Alten Testament sowie Bilder, die die Jugend und Passion Jesu darstellen, ergänzen dies bunte „Bilderbuch“ in einer der wohl ältesten Kirchen Frankens.

Und dabei liegt sie fast vor der eigenen Haustür: in „Churfranken“. Der fast exotische Name hat sich schnell erklärt: Es besteht aus Regionen innerhalb der Landkreise Miltenberg und Aschaffenburg, die vom Odenwald und Spessart geprägt sind. Schaut man sich die vom Untermain durchzogene Gegend auf der Karte an, liegt sie im Norden von Bayern. „Churfranken“, das ist Franken auf höchstem Niveau“, sagen die Einwohner. Egal ob mit dem Auto, Rad, der Bahn, zu Fuß oder mit dem Motorrad, Churfranken ist trotz seiner Winzigkeit von 60 Kilometern Länge und 20 Kilometern Breite eine Reise wert. Die Geschichte der Region ist beeindruckend.

Region als Knotenpunkt

Schon im Mittelalter war die Region als Knotenpunkt wichtiger Handelsstraßen weltoffen und relativ wohlhabend. Kein Wunder, dass damit Begehrlichkeiten geweckt wurden. Weltliche und kirchliche Herrscher residierten in prächtigen Fachwerkhäusern, Klöstern und Burgen. Amorbachs Stadtführerin Angelika Klingemeier zeigt das zu Beginn des 13. Jahrhunderts errichtete Templerhaus im Ortskern als eines der ältesten und besterhaltenen Fachwerkgebäuden Deutschlands. Ob es mit dem Tempelorden in Verbindung steht, ist allerdings nicht nachweisbar.

Die nahe Abteikirche ist das Herzstück des um das Jahr 730 gegründeten und 1803 säkularisierten Benediktinerklosters Amorbach. Die Abteikirche gilt als eine der beein-

druckendsten Sakralbauten des deutschen Rokokos, hier befindet sich auch eine der größten Barockorgeln Europas. Klingenmeier deutet auf das Chorgitter zwischen Mönch- und Laienkirche. Für verwöhnte Ohren gibt es jeden Sonntag um 15 Uhr ein Orgelvorspiel als Klangerlebnis.

Die einstige Benediktinerabtei liegt versteckt in den Hügeln außerhalb des Städtchens – und ist inzwischen ein ambitioniertes Restaurant und Hotel geworden. Und dies mit luxuriösen Ansprüchen: Komfort und Annehmlichkeiten wie einen Hubschrauber-Landeplatz, den Gewölbe-Weinkeller von 1524 und ein eigenes Trauzimmer gehören als Selbstverständlichkeit zum Angebot.

Ganz in der Nähe liegt die Kapelle Amorsbrunn. Legenden und Überlieferungen ranken sich um sie, denn dem Wasser der nahen Quelle wurden die unterschiedlichsten Heilwirkungen zugesprochen. Bis ins 20. Jahrhundert hofften kinderlose Frauen, durch ein paar Schlucke schwanger zu werden.

Es kamen immer mehr Wallfahrerinnen und ihre Familien und das romanische Kirchlein musste im 16. Jahrhundert erweitert werden. Besucher bestaunen nicht nur den Jesse-Altar und das Christopherus-Gemälde von 1535 an der äußeren



Kapelle Amorsbrunn und Blick auf die „Armenbibel“ der Martinskapelle bei Bürgstadt.

Fotos: Ludwig

Chorwand, sondern auch die Sandsteinkanzel und die Mariensäule von 1720. Ins „Heilbad“ aus dem 16. Jahrhundert können sie gedanklich eintauchen. Aus dem Wunsch, auf dem Kraftort einst ein Kloster zu errichten, wurde nichts, da der Boden zu sumpfig war.

Der Heilige St. Gangolf ist Patron für Kindersegen und glückliche Ehen. Deshalb wurde er vor allem von den Frauen, die zu Amorsbrunn pilgerten, verehrt. Der Heilige Gangolf wird außerdem als Patron der Reiter und Pferde angesehen. Jährlich am zweiten Maiwochenende findet der St. Gangolfsritt mit anschließender Segnung der bunt geschmückten Reiter und Gespanne statt. Die berittene Prozession geht auf das 15. Jahrhundert zurück und soll eine Augenweide für die Besucher sein.

„Lebenswasser“ im Gepäck

Nicht ganz so alt ist ein Brauhaus im historischen Schwarzviertel der Altstadt. Ganz im Zeichen der Entschleunigung steht das Brauen und Brennen vor Ort. Im 7. Jahrhundert christianisierten drei Mönche aus Irland Franken. Im Gepäck hatten sie das „Aqua Vitae“ – das angebliche Wasser des Lebens sowie eine Technologie zu dessen Herstellung, so

lautet die Entstehungs-Legende.

Irland wurde bereits früh christianisiert. Im 6. Jahrhundert reisten irische Missionare bis in den Vorderen Orient. Unter Arabern entdeckten sie die Kunst der Destillation mit Hilfe von kleinen Kupferbrennblasen. Der daraus gewonnene Alkohol wurde mit Gewürzen, Kräutern und Blumen angereichert und diente als Parfüm. Die irischen Mönche tranken ihn und befanden das „Aqua Vitae“, wie sie die Flüssigkeit lateinisch nannten, als Medizin für Körper und Geist. Es war ganz banal Hochprozentiges.

Die Klosterbrüder erreichten Rüdenau und vermischten den Trank mit dem Nass des

Ottilienbrunnens – einer heilsamen Quelle, an der schon lange zuvor Wassergötter verehrt wurden. Heute werden die Mönche als die drei heiligen Frankenapostel St. Kilian, Kolonat und Totnan verehrt.

Zum Jubiläum kostümiert

Doch die Vergangenheit feiert auch einen runden Geburtstag: „An der Hand halten und einmal kräftig durchschütteln“ – so, weist Miltenbergs Stadtführerin Dorothea Zöller ihre Gäste an. Die sind erstmal verblüfft, folgen der Regie und landen schließlich zur Zeit des Bauernkrieges um 1525. Da kommt auch schon Götz von Berlichingen die Straße entlang, flankiert von einem Bettler. Zöller nimmt die Besucher mit auf eine kostümierte Zeitreise zu „500 Jahre Bauernkrieg“.

In den malerischen Gassen der Churfranken-Metropole begegnen den Gästen bedeutende Persönlichkeiten jener Epoche. Die Miltenbergerin ist bekannt für ihre besonderen Kostümführungen und Zeitreisen. „Dieses Jahr ist es der Bauernkrieg“, erklärt Zöller ihre Idee. Genügend Mitstreiterinnen und Mitstreiter hat sie gefunden. Denen macht es viel Freude in historischen Kostümen das Leben von damals zu präsentieren.

Sabine Ludwig

Was aßen die Kelten?

Jüngste Ausgrabungen zeigen neue Details über Siedlung Manching

München/Manching (epd). Mehr als 40.000 Funde im Oppidum von Manching liefern neue Erkenntnisse über den Alltag der Kelten. „Durch die Vielfalt an Funden aus der jüngsten Grabung sehen wir, wie die späteisenzeitliche Siedlung organisiert war, wie die Menschen lebten, arbeiteten, sich ernährten“, sagte Mathias Pfeil, Generalkonservator des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege (BLfD), bei der Fundpräsentation in München. Von 2021 bis 2024 sei die 6.800 Quadratmeter große Fläche südöstlich von Ingolstadt untersucht worden. Sie gilt als die am besten erforschte Keltensiedlung Mitteleuropas.

Die Anfänge der Keltensiedlung gehen auf das Ende des 4. Jahrhunderts vor Christus zurück. Im Verlauf des 2. vorchristlichen Jahrhunderts hat sie sich nach Angaben des BLfD zu einem politischen und wirtschaftlichen Mittelpunkt nördlich der Alpen entwickelt. Bis zu 10.000 Menschen sollen auf etwa 400 Hektar Fläche gelebt haben. Knapp 13 Prozent des Bodendenkmals seien bis heute erforscht.

In dem interdisziplinären Team der jüngsten Ausgrabungen seien neben Archäologen auch eine Anthropologin, eine Archäobotanikerin, eine Archäozoologin und ein Montanar-



Teil eines keltischen Bronzejochs mit Vögeln und kopfähnlichen Ornamenten aus Manching.

Foto: akg

chäologe gewesen. Gemeinsam konnten sie dem BLfD zufolge erstmals den Verzehr von Fischen sowie Hammerschläge und die Verarbeitung von Eisen vor Ort nachweisen.

Neben Fisch hätten sich die Kelten von Manching auch von Getreideprodukten, Rind- und Schweine-

fleisch ernährt, heißt es weiter. Speisereste seien in Haushalts- und Schlachtgruben gesammelt worden. Pferde seien meist erst nach Erfüllung ihrer Nutzfunktion in hohem Alter geschlachtet worden, Schafe und Ziegen hätten vor allem Wolle und Milch geliefert. Neben Wohneinheiten habe es im Oppidum reine Handwerksareale gegeben. Auch das Recycling von Keramik, Holz und Metall sei den damaligen Bewohnern bekannt gewesen.

Eine Besonderheit unter den mehr als 15.000 gefundenen Metallfraktionen ist laut BLfD eine 75 Millimeter hohe und 55 Gramm schwere Bronzestatue, die einen keltischen Krieger mit Schild und Schwert zeigt. Sie stammt den Expertinnen und Experten zufolge aus dem 3. Jahrhundert vor Christus. Eine Ringöse weist darauf hin, dass sie als Anhänger an einer Kette genutzt worden sein könnte.

Die Kosten der archäologischen Arbeiten trugen anteilig die Bundesrepublik Deutschland und das BLfD als Vertreter des Freistaats Bayern. Die Funde aus dem Oppidum sind staatliches Eigentum und werden in eine staatliche Sammlung überführt. Eine wissenschaftliche Auswertung ist geplant.

Der Tag des offenen Denkmals 2025

Dieses Jahr ist es am 14. September so weit: Dann laden am „Tag des offenen Denkmals“ 2025 wieder tausende historische Bauwerke in ganz Deutschland zum Besuchen ein. Das diesjährige Motto „WERT-voll: unbezahlbar oder unersetzlich?“ dient als klares Bekenntnis für die gesamtgesellschaftliche Relevanz von Denkmalen und Denkmalpflege. Denn der Wert von Denkmalen lässt sich aus keiner Bilanz und keinem Steuerbescheid ablesen. Sie sind gebaute Geschichte, gelebte Erinnerung, heimat- und identitätsstiftend. Ohne sie würden bedeutende Zeitzeugnisse, jahrhundertealtes Wissen und meisterliche Handwerkskunst verloren gehen. Sie sind für uns alle unschätzbar wertvoll. Denkmale brauchen Beschützer – denn wir brauchen Denkmale!

Denkmalschutz ist teuer, kompliziert, oder willkürlich – so lauten gängige Vorurteile. Mit dem Motto möchten wir den Veranstaltern auch die Möglichkeit geben, grundlegende Dinge zum Thema Denkmale zu erklären. Und warum ist es überhaupt so wichtig, mit Denkmalen sorgfältig umzugehen? Was macht Denkmale so wertvoll?

Die breit gestreuten Angebote und Termine lassen sich online entdecken: <https://www.tag-des-offenen-denkmals.de/programm> oder in der kostenfreien App.

Mit dem Echolot auf der Suche nach römischen Überresten

Eichstätt/Trier (epd). Der Fachbereich Geographie der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt (KU) hilft Archäologen bei der Suche nach alten römischen Brücken- und Hafenresten in Trier. Wie die KU mitteilte, komme ihr Forschungsboot zum Einsatz, „weil man am Grund der Mosel nicht wie üblich mit Schaufel, Kratzern und Pinseln nach antiken Überresten suchen kann und Taucher im trüben Wasser nichts sehen würden“. Mit einem Fächer-Echolot könne der Gewässergrund so präzise ver-

messen werden, dass auch Reste von einstigen Brückenpfeilern oder übrig gebliebene Pfähle als Erhebungen sichtbar werden.

Üblicherweise sei Geograph Florian Haas mit dem Forschungsboot auf Bergseen in den Alpen im Einsatz, um dort der Frage nachzugehen, welche Mengen an Geröll abschmelzende Gletscher ins Tal befördern. Gemeinsam mit dem Unterwasserarchäologen Max Fiedering vom Transmare Institut der Uni Trier und der Archäologin Ronja Fink haben sie nun mit dem Echolot die

Strukturen am Grund von Mosel und Saar untersucht. Bei dort gefundenen Überresten, die neben einer heute existierenden Römerbrücke liegen, könne man davon ausgehen, dass es sich um die Pfeiler der ersten römischen Brücke von 17 v. Chr. handelt. Sichtbar seien mithilfe des Echolots auch Reste mutmaßlicher Bootsanlegestellen geworden.

Trier als älteste Stadt Deutschlands war einst Hauptstadt der westlichen römischen Provinzen mit zahlreichen römischen Villen entlang der Mosel. Die Römer trie-

ben dort Handel, auch mit Schiffen. Einige Brückenstandorte seien heute bekannt, andere würden lediglich vermutet. Über Anleger und Häfen wisse man bisher nur, dass sie existiert haben müssen.

Nach dem Einsatz des KU-Forschungsboots sei der Flussgrund im Stadtbereich von Trier vollständig erfasst. Nun gehe es an die Auswertung der Daten. Bis diese final vorliegen und an die Trierer Archäologen übergeben werden können, dauere es noch ein paar Wochen, so Florian Haas.

Von Luther selbst empfohlen

Jubiläumsschau: Ersterwähnung der Veste Coburg in einer 800 Jahre alten Urkunde

Am 15. April 1530 traf Martin Luther im Gefolge von Kurfürst Johann dem Beständigen in Coburg ein. Die Reisegruppe zog bald weiter zum Reichstag nach Augsburg, auf dem die evangelischen Fürsten und Reichsstädte Kaiser Karl V. ihr Glaubensbekenntnis überreichten. Der mit dem Kirchenbann und der Reichsacht belegte Reformator blieb aus Sicherheitsgründen in der südlichsten Residenz des Kurfürstentums Sachsen zurück.

Am 24. April wanderte er zur Veste Coburg hinauf, um zwei Zimmer zu beziehen. Er äußerte: „Es ist ein überaus reizender und für Studien geeigneter Ort.“ Luther war auf der Veste überaus fleißig: Er schrieb bis zur Abreise Anfang Oktober 120 Briefe, arbeitete an der Übersetzung des Alten Testaments und verfasste Bekenntnis- und Streitschriften wie den „Sendbrief vom Dolmetschen“, in dem er seine Art der Bibelübersetzung verteidigte.

Wandlung seit Luther

Wer heute von der Altstadt hinauf zur Veste Coburg wandert, findet selbstverständlich nicht mehr alles wie zu Luthers Zeiten vor. Der ehemals kahle Festungsberg ist längst in einen Englischen Landschaftsgarten umgewandelt. Und die vom Kurfürsten Friedrich dem Weisen und seinem Bruder Johann dem Beständigen zum Bergschloss ausgebaute Ringmauerburg rüsteten ihre Nachfolger zur mit Bastionen bewehrten Landesfestung um. Im 18. Jahrhundert setzte der schleichende Verfall der Veste ein.

Für deren Wiederherstellung sorgten die der Burgenromantik verfallenen Herzöge Ernst I. und Ernst II. von Sachsen-Coburg und Gotha ab 1838. Sie sahen in der vom Schriftsteller Gustav von Heeringen zur „Fränkischen Krone“ verkärten Veste ein Monument ihrer ernestinischen Dynastie und eine Luthergedenkstätte von nationaler Bedeutung. Nach den Worten von Niels Fleck, der die Sonderausstellung zum 800-jährigen Jubiläum der ma-

jestätischen Anlage kuratiert, überzogen die beiden vom Architekten und Denkmalpfleger Carl Alexander Heideloff beratenen Herzöge die Bauwerke auf dem Festungsberg mit einem neugotischen Schleier.

Als Carl Eduard 1905 die Regierungsgeschäfte übernahm, gab ein Geldgeschenk der Bevölkerung den Anstoß zur erneuten baulichen Überformung der Veste. Für die sorgte der Burgenforscher und Architekt Bodo Ebhardt bis in die 1920er Jahre.

Er beseitigte einen Großteil des neugotischen Zierrats und schreckte auch nicht davor zurück, mittelalterliche sowie frühneuzeitliche Bausubstanz zu vernichten und durch Neubau in historischen Formen zu ersetzen. So gehen die an der Stelle der Burghofkapelle errichtete Lutherkapelle und der mit Fachwerk ausgestattete Fürstenbau auf seine Erneuerungsmaßnahmen zurück.

Im Fürstenbau beginnt der Rundgang durch die Dauerausstellungen und die Sonderschau zum 800-jährigen Jubiläum der Veste. Ihre Ersterwähnung geht auf eine Urkunde des Jahres 1225 zurück, mit der ein Streit geschlichtet wurde. Damals gab es auf dem Berg eine Burg und eine Niederlassung des Klosters Saalfeld. Bis heute ist der Burghof durch eine Mauer mit Rundbogen-tor zweigeteilt.

Die Sonderschau berichtet anhand von Dokumenten, Modellen, Plänen, Objekten und Kunstwerken

über die Baugeschichte bis hin zur Beseitigung der im Zweiten Weltkrieg durch Artilleriebeschuss erlittenen Schäden. Zudem erinnert sie an die Burgherren und ihre Gäste. Friedrich der Weise und Johann der Beständige sind mit erlesenen Porträts (um 1513) von der Hand Lucas Cranachs des Älteren vertreten. Ausgestellt ist auch ein Exemplar von Luthers 1530 gedrucktem „Sendbrief vom Dolmetschen“.

Gern gesehener Besucher der Fränkischen Krone war Prinzregent Albert, der Bruder Herzog Ernsts II. Ihn begleitete seine Gattin Victoria, Königin von Großbritannien und Irland. Ihr gemeinsamer Sohn Alfred war der vorletzte Herzog von Sachsen-Coburg und Gotha.

Große Gemäldesammlung

Auf ihn geht die prachtvolle Glasammlung der Dauerausstellung zurück. Ihr Enkel Carl Eduard war der letzte Herzog. Er dankte 1918 ab, behielt aber das Wohnrecht auf der Veste. Dort empfing er 1922 Hitler, der mit seinem SA-Schlägertrupp einen seinerzeit deutschlandweit in den Medien viel beachteten Marsch auf die Veste veranstaltete.

Die von der Bayerischen Schlösserverwaltung betreute Veste präsentiert prächtige Sammlungen. Über die Große Hofstube, die gedeckte Batterie und zwei Etagen des Herzoginbaus verteilt findet sich eine der bedeutendsten Kollektionen

von Militär- und Jagdwaffen. Im Untergeschoss des Herzoginbaus stehen prunkvolle Schlitten und die beiden ältesten vollständig erhaltenen goldenen Hochzeitskutschen (1561 und 1586). Die Steinernen Kemenate wartet mit einer überwältigenden Sammlung altdeutscher Kunst auf.

Die Hauptrolle spielen Cranach der Ältere und der Jüngere, von dem die imponierenden Ganzfigurenbildnisse Luthers und Georgs III. von Anhalt (1475) zu sehen sind. Ein Gemälde Grünewalds zeigt das „Abendmahl“ (um 1500) mit gebratenem Lamm auf dem

Tisch, von dem Christus Judas einen Bissen reicht. Hans Baldung Griens Gemälde der „Gefangennahme Christi“ (um 1518) stellt den Moment des Judaskusses dar.

Gegenüber der Großen Hofstube der Steinernen Kemenate befinden sich die beiden Zimmer, die Luther 1530 bewohnte. Bis auf die Holzdecken und eine mit Schnitzwerk versehene Tür ist nichts von der damaligen Einrichtung erhalten. Im zweiten Raum befinden sich Gemälde, die Luther, seine Frau Katharina und weitere Persönlichkeiten der Reformation in Ganzfigur zeigen. Gemalt hat sie Georg Konrad Rothbart für das 1844 eingerichtete, jedoch von Ebhardt aufgelöste „Reformatorenzimmer“.

Eine Kuriosität ist die bemalte Kopfseite eines Bettes, von dem man früher meinte: Luther habe darin geschlafen. Besucher der Veste verewigten darauf ihren Namen oder spalteten sich als Souvenir, wenn nicht gar als „Reliquie“ einen Spahn ab. Wertvollstes Objekt aber ist der „Hedwigsbecher“ (11. Jh.). Benannt ist er nach der heiligen Hedwig von Schlesien, einer Tante der heiligen Elisabeth von Thüringen, aus deren Besitz er in die Wittenberger Heiliumssammlung Friedrichs des Weisen gelangte. Nach Auflösung dieser Reliquiensammlung hielt Luther den Hedwigsbecher in Ehren. *Veit-Mario Thiede*

Die Jubiläumsausstellung läuft bis 9. November 2025. Weitere Infos: veste.kunstsammlungen-coburg.de



Veste Coburg: Erstes Lutherzimmer.

Foto: Thiede

Der Imperator mit dem Regenwunder

Lebenslinien: Landesausstellung in Trier widmet sich Kaiser Marc Aurel und guter Herrschaft

In der von den Römern gegründeten Stadt Trier präsentiert Rheinland-Pfalz eine zweiteilige Landesausstellung. Das Rheinische Landesmuseum zeigt: „Marc Aurel. Kaiser. Feldherr. Philosoph.“ Im Stadtmuseum Simeonstift läuft: „Was ist gute Herrschaft?“

Im Landesmuseum schreiten wir in chronologischer Folge Marc Aurels Leben ab. Büsten und eine lebensgroße Marmorskulptur stellen ihn als Thronfolger, Kaiser, Feldherr und als in die Toga gekleideten Bürger vor. Auch seine Vorgänger, seine Frau Faustina und sein Sohn Commodus, den er 177 zum Mitkaiser und Nachfolger ernannte, treten in Form von Marmorbildnissen in Erscheinung. Seine Karriere verdankte der 121 in Rom geborene Marc Aurel dem kinderlosen Kaiser Hadrian. Der machte anno 138 per Adoption Antoninus Pius zu seinem Nachfolger und befahl ihm, seinerseits Marc Aurel und Lucius Verus zu adoptieren. Noch im selben Jahr starb Hadrian.

Sein bereits über 50 Jahre alter Nachfolger Antoninus Pius hatte die unerwartet lange Regierungszeit von 23 Jahren. Das ermöglichte Marc Aurel die gründliche Vorbereitung auf das Herrscheramt. Er trat es 161 an und machte überraschend seinen Adoptivbruder Lucius Verus zum Mitkaiser, der jedoch bereits acht Jahre später starb.

Die Regierungszeit Marc Aurels war von Kriegen überschattet. Im Osten machten die Parther die römischen Grenzen unsicher. Kaum waren sie besiegt, begannen im Donauraum die Kämpfe gegen die Markomannen und Quaden. Die letzten zwölf Jahre seines Lebens, das 180 endete, verbrachte er überwiegend im Feldlager. In dieser Zeit schrieb er seine „Selbstbetrachtungen“, die 1559 erstmals im Druck erschienen.

Damit setzte erst 1379 Jahre nach Marc Aurels Tod sein Ruhm als Philosoph auf dem Kaiserthron ein. Noch heute werden seine auf der philosophischen Richtung der Stoa basierenden Weisheiten als Orientierungshilfe für ein gutes Leben und Leitfaden für Führungspersönlichkeiten zu Rate gezogen. Zwei Aus-

stellungsräume vermitteln Einblicke in die Stoa und Marc Aurels Selbstbetrachtungen. Der als Kaiser, oberster Priester und oberster Richter mächtigste Mann des Imperiums ermahnte sich in seinen Notizen zu Besonnenheit und Vernunft, Gelassenheit und innerer Ruhe. Weder von Hass noch Neid, sondern von Wohlwollen und Nachsicht wollte er sich leiten lassen. Seine Regentschaft sollte dem Gemeinwohl dienen.

Die Zeitgenossen und der antike Geschichtsschreiber Cassius Dio beurteilten Marc Aurel als guten Kaiser. Er sorgte für Gerechtigkeit und sicherte die innere Stabilität durch militärische Erfolge. Letzteren verdankte Marc Aurel die Errichtung seiner Ehrensäule. In der Schau ist eine deckenhohe Teilreproduktion der 40 Meter hohen Säule zu sehen. Sie weist schwarzweiße fotografische Wiedergaben einiger der 114 Reliefszenen auf. In der begehbaren Säule sind wenige weitere Fotografien von Szenen ausgestellt. Und die zeigen, dass die Römer unter einem „guten Kaiser“ einen militärischen Führer verstanden, der keine Gnade kennt, sondern hart gegen die Feinde des Imperiums vorgeht: Gefangene werden geköpft, Frauen und Kinder versklavt.

Kapriolen des Nachruhms

In Spätantike und Mittelalter war Marc Aurel verehrt und verrufen. Kirchenvater Augustinus (354–430) beschuldigte ihn der Christenverfolgung. Der im 11. Jahrhundert lebende Mönch Johannes Xiphilinos aber berichtet in seiner Bearbeitung von Cassius Dios Römischer Geschichte vom Regenwunder. Den von den Quaden umzingelten Römern stand der Tod durch Hitze und Durst bevor. Eine Legion bestand



Bronzekopf Marc Aurels.

Foto: Thiede

aus Christen. Die bat Marc Aurel, zu ihrem Gott zu beten. Der erhörte die Gebete „und zerschmetterte die Feinde mit einem Blitz, während er die Römer mit einem Regenguss erquickte“, wie Xiphilinos schrieb. Das Regenwunder ist auf der Marc-Aurel-Säule als Gestalt mit ausgebreiteten Armen personifiziert, von der das Wasser in Strömen hinabfließt.

Nachruhm hielt Marc Aurel für „völlig nichtig“. Und doch wird er ihm in hohem Maße zuteil. Förderlich sind dabei zwei Kunstwerke in Rom: Die Marc-Aurel-Säule, auf deren Spitze Papst Sixtus V. 1589 die Statue des Apostels Paulus stellen ließ, und sein überlebensgroßes Reiterstandbild aus Bronze. Es wurde nicht wie viele andere heidnische Standbilder zerstört, weil man es lange Zeit für ein Bildwerk zu Ehren des christlichen Kaisers Konstantin hielt.

Das imposanteste Objekt der Landesausstellung ist Triers Wahrzeichen: die zu Marc Aurels Regierungszeit errichtete Porta Nigra. Das römische Stadttor hat nur überdauert, weil der Einsiedler Simeon eingezogen war. Er starb dort 1035

und wurde noch im selben Jahr heiliggesprochen. Daraufhin ließ Erzbischof Poppo Stiftsgebäude errichten und das Stadttor in eine Doppelkirche umwandeln. In der Oberkirche feierten die Stiftsangehörigen Gottesdienst, in der Kirche darunter die einfache Bevölkerung. Napoleon besuchte 1804 Trier und befahl den Rückbau der Simeonkirche zum römischen Stadttor. Aber die Kirchenära hat Spuren hinterlassen: Im Inneren sind barockzeitliche Reliefdarstellungen von Heiligen erhalten und an der Ostseite des Bauwerks befindet sich die im 12. Jahrhundert erbaute Apsis.

Nebenan steht das Stadtmuseum, das sich

anhand von Kunstwerken, Fotografien, Filmen und Büchern die Frage nach der guten Herrschaft widmet. Antworten geben zum Beispiel das von Hans Vredeman de Vries geschaffene Gemälde „Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit“ (1594/95) oder das von Johann Heinrich Tischbein dem Älteren gemalte Bild „Herkules am Scheideweg“ (1779), auf dem sich der Halbgott für den beschwerlichen Pfad der Tugend entscheidet.

Als Tugenden des guten Herrschers gelten Tapferkeit, Gerechtigkeit, Klugheit und Besonnenheit. Leitmotiv der guten Herrschaft ist das Gemeinwohl. Aber wer ist dessen Garant, worin besteht es und wie ist es zu erreichen? Diese Fragen wurden im Laufe der Jahrhunderte immer wieder anders beantwortet. Das Fazit der Museumsleiterin Viola Skibas lautet: „Politik bleibt ein Prozess der beständigen Aushandlung und Partizipation, der niemals abgeschlossen sein wird.“

Veit-Mario Thiede

Die beiden Ausstellungen laufen bis 23. November. Weitere Informationen: www.marc-aurel-trier.de

Sonntag, 14. September

Lied 425: *Gib uns Frieden jeden Tag*
Psalm 119,65–72

Ist es nicht bis heute so, dass uns in guten Tagen Gottes Weisungen nicht ganz so wichtig sind? Wir rücken oft dem Wort Gottes und seinen Weisungen erst näher, wenn Widerstände kommen, wenn wir isoliert dastehen, wenn man auf uns herabschaut, und wenn sogar Lügen über uns verbreitet werden. Dann sind Gottes Impulse aus seinem Wort für uns Seelsorge vom Feinsten.

Montag, 15. September

Lied 64: *Der du die Zeit in Händen hast*
4. Mose 20,22–29

Bedenken wir: In den Synagogen und in der jüdischen Familie werden alle Abschnitte der fünf Mose-Bücher immer wieder neu gelesen. Das bedeutet: An den Abschied von Aaron, den wir heute in unserer Bibel lese finden, wird immer wieder neu erinnert. Gottes Volk wird von nun

Mit der Bibel durch die Woche

Christus spricht: Was ihr getan habt einem von diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan.

Matthäus 25,40b

an ohne ihn auskommen müssen. Für uns heißt das: Auch wir haben unsere „Lotsen“ nicht auf ewig, auch nicht die geistlichen Leiter. Es kann nicht schaden, dass wir regelmäßig daran erinnert werden.

rige Portion des gläubigen Vertrauens dazu, vom Blick auf eine bronzenene Schlange Heilung zu erwarten. Jesus verweist im 3. Kapitel des Johannes-Evangeliums auf dieses Ereignis und sagt damit seinen Tod am Kreuz voraus.

Dienstag, 16. September

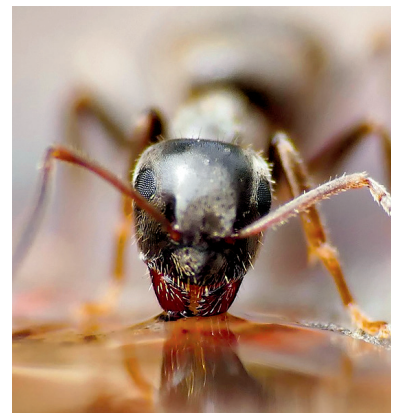
Lied 93: *Nun gehören unsre Herzen*
4. Mose 21,4–9

Das Zeichen der Schlange am Stab! Ein uraltes Symbol der Heilkunst. Auch ein Mittel der göttlichen Pädagogik. Denn das Volk hatte jedes Vertrauen in seinen Gott und seine Führung, in seine Versorgung und den von ihm eingesetzten Mose angekündigt. Nun gehörte eine gehö-

Mittwoch, 17. September

Lied 430: *Gib Frieden, Herr, gib Frieden*
4. Mose 21,21–35

Siege im Ostjordanland. Wir können nicht oft genug betonen: Hier ist keine Kopiervorlage für Kriege, die im Namen irgendeines Gottes geführt werden. Das Selbstverteidigungsrecht des heute von fast allen „Nachbarn“ mit Vernichtung be-



Trinkende Ameise. Foto: pixabay

drohten Israel steht allerdings auf einem ganz anderen Blatt.

Donnerstag, 18. September

Lied 571: *Nun segne und behüte uns*
4. Mose 22,1–20

Mit der Bileam-Erzählung beginnt der dritte Teil des 4. Buches Mose. Ihre Pointe: Gottes Segen setzt sich durch; seine Methoden sind dabei außerordentlich kreativ. Dies ist gewiss nicht nur eine Geschichte für Kindergottesdienste! Vom Gegensatz-Paar Segen/Fluch weiß nicht nur die Heilige Schrift. Es gibt wohl keine Religion, die davon nichts zu sagen weiß.

Freitag, 19. September

Lied 351: *Ist Gott für mich, so trete*
4. Mose 22,21–41

Das „Tauziehen“ um die vom recht hilflos erscheinenden Lokalherrscher Balak beharrlich verfolgte Verfluchungs-Strategie und der eindeutigen Segens-Absicht Gottes geht hin und her. Aber es ist klar: Gottes Verheißungen werden Realität; sein Segen behält die Oberhand. Paulus hat es für die Gemeinde Jesu Christi so bezeugt: „Denn ich bin gewiss, dass ... nichts uns scheiden kann von der Liebe Gottes, die in Christus Jesus ist, unserm Herrn.“ – Römer 8,38f.

Samstag, 20. September

Lied 170: *Komm, Herr, segne uns*
4. Mose 23,1–12

Balak versucht mit allen Mitteln, Bileam einen Fluch gegen Israel abzurufen – vergebens. Religion und Politik: ein weites Feld. Propheten, Grübler, Seher und Enthusiasten im Dienst von Machthabern oder Lobbygruppen: das gab es in der Geschichte der Völker immer wieder. Auch der derzeitige amerikanische Präsident verzichtete bei seinen Amtseinführungen nicht darauf.

Pfr. i. R. Heinz Bogner, Mistelgau

Das Kirch(en)eck

Felix und der eilige Geist

Auch das Leben auf dem Land hält so manche Überraschung bereit. Habe ich doch erst aus unserer Tageszeitung erfahren müssen, dass im Nachbardorf ein promovierter Religionspädagoge wohnt, der ein ausgewiesener Whisky-Fachmann ist. Mehr noch, dass jüngst von ihm ein Buch im angesehenen Vandenhoeck-und-Rupprecht-Verlag erschienen ist, das sich mit theologischen und philosophischen Fragestellungen an Kinder (und Erwachsene) richtet. Das heißt: Kinder lesen die zehn Geschichten oder lassen sie sich vorlesen. Für Eltern, Großeltern, Lehrerinnen und Lehrer sowie in der Jugendarbeit Tätige gibt es im Anhang dazu recht brauchbare Handreichungen, Erklärungen und Impulse.

Wer Jostein Gaarders „Sophies Welt“ gelesen hat, wird vielleicht skeptisch sein. Das Buch des Norwegers war zwar ein Bestseller,



doch letztlich musste man sich mühsam durch die Philosophiegeschichte quälen. Kein Kind oder Jugendlicher hielt das durch. Patrick Grassers Buch „Das magische Antiquariat“ (152 Seiten, 20 Euro,

fein und einfühlsam illustriert von Susanne Göhlich) hat zwar ebenfalls den ehrgeizigen Anspruch, die urmenschlichen Fragen nach dem Woher und Wohin, nach dem Sinn des Lebens und den Umgang mit Glauben und Religion aufzugreifen, zieht das aber erzählerisch und didaktisch viel spannender und konsequenter durch.

Für Lea, Felix und die Zwillinge Hannah und Henry, alle um die zehn Jahre alt, wird eine Scheune mit alten Büchern und Krimskrams zum magischen Ort. Jedes Abenteuer, das sie erleben, stellt sie auch vor neue Fragen. Was passiert nach dem Tod? Wer ist Schöpfer dieser Welt und des Kos-

mos? Warum gibt es das Christentum? Es werden aber auch ganz lebenspraktische Aspekte wie Mobbing in der Schule und der Umgang damit angesprochen. Ganz pfiffig etwa, wie sich Grasser dem schwierigen Thema „Heiliger Geist“ annähert, den Felix zunächst als „eiligen Geist“ missversteht. Oder Kindern (und Eltern) schmackhaft macht, sich mit der eigenen Familiengeschichte zu befassen.

Weil Patrick Grasser, der im Referat Bildung der evangelischen Landeskirche Bayern arbeitet, auch Praktiker ist, warnt er im Hinweis am Ende nach jeder Geschichte vor möglichen Verstehens-Hürden und Verständnis-Problemen. Schließlich sind bei solchen Themen Empathie und Sensibilität erforderlich, um mögliche emotionale Reaktionen von Kindern wahrzunehmen.

Raimund Kirch,
Mitglied im Herausgeberbeirat,
ehemaliger Chefredakteur
Nürnberger Zeitung (NZ)

Glückwünsche

Herzliche Glück- und Segenswünsche senden wir unseren langjährigen, treuen Lesern:

zum 100. Geburtstag: Johann Schroll in Oberschlauersbach;

zum 95. Helma Kistner in Marktstett;

zum 94. Karolina Binz in Wassermungenau;

zum 93. Helmut Keitel in Adelshofen;

zum 90. Ursula Herdlitschke in Adelshofen, Ernst Leidig in Steinach/Bhf.;

zum 87. Erna Kistner in Gattenhofen;

zum 85. Maria Weißmann in Dombühl;

zum 84. Karin Herzig in Wassermungenau, Karl Steiner in Kattenhochstatt;

zum 82. Hannelore Neu in Wettringen;

zum 81. Magdalena Keßler in Hartershofen, Ingeborg Raab in

Altheim, Irmgard Seitz in Hergersbach;

zum 80. Matthias Huprich in Rothenburg, Katharina Schuh in Markt Herrnsheim;

zum 79. Hermann Huber in Ostheim;

zum 78. Gertraud Nölp in Gunzen-dorf, Horst Rothe in Poppenbach;

zum 77. Gertrud Fries in Wassermungenau;

zum 76. Marianne Lettenmeier in Müllheim im Markgräflerland;

zum 75. Gerda Frank in Wassermungenau;

zum 74. Johann Rehm in Woringen, Herbert Zink in Neuhoof/Zenn;

zum 73. Georg Riegel in Winkelhaid, Brigitte Stolz in Wassermungenau;

zum 72. Hans Günther in Wassermungenau, Brigitte Heider in Beerbach;

zum 71. Gertrud Schlecht in Wettringen;

zum 70. Rudolf Goller in Endsee, Heinrich Rupp in Thonhof, Brigitte Sennert in Wernfels.

In die Ewigkeit abgerufen

wurden aus unserer Lesergemeinde:

Erwin May in Geslau 86 Jahre

Betti Leidenberger in Zailach 84 Jahre

Frieda Braun in Wassermungenau 77 Jahre

Christa Dehm in Ohrenbach 74 Jahre

Herr, in deine Hände lege ich meinen Geist.

Ps. 31,6



Gewitterstimmung.

Foto: Birklein

Impressum

Evangelisches Sonntagsblatt aus Bayern

Herausgeberbeirat: OKR Stefan Blumtritt (Vorsitz), OKR Gisela Bornowski, KR Dr. Roland Gertz, Raimund Kirch, Wolfgang Schneider, Dekan i. R. Michael Wehrwein

Verlag J.P. Peter, Gebr. Holstein GmbH & Co. KG 91541 Rothenburg o. d. Tbr. Erlbacher Straße 104

Telefon (0 98 61) 4 00 358, Telefax (0 98 61) 4 00 359 E-Mail: sonntagsblatt@rotabene.de Internet: www.evangelisches-sonntagsblatt.de

Chefredakteurin: Susanne Borée (verantwortlich). Mitglied der Redaktionskonferenz: Inge Wollschläger. Telefon (0 98 61) 400 358 – Mitglied im Gemeinschaftswerk der Evangelischen Publizistik (GEP) – Das „Evangelische Sonntagsblatt aus Bayern“ erscheint wöchentlich.

Mitglied der Konpress-Medien eG – Anzeigen an den Verlag, Tel. (0 98 61) 4 00 358, Telefax (0 98 61) 4 00 359. Gültig ist die Preisliste Nr. 40 vom 1. 1. 2024. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Wolfgang Schneider.

Druck: Schneider-Druck GmbH, 91541 Rothenburg o. d. Tauber, Erlbacher Straße 102.

Bestellung nimmt der Verlag entgegen. – Bezugsgebühr im Quartal € 25,35 (einschl. MwSt. und Zustellung). Eine Kündigung muss sechs Wochen vor dem jeweiligen Quartalsende beim Verlag schriftlich erfolgen. Bei Nichtbelieferung ohne Verschulden des Verlages oder infolge höherer Gewalt, Unruhen, Arbeitskampfmaßnahmen besteht kein Anspruch auf Schadensersatz. Die gesamte Zeitschrift ist einschließlich aller ihrer Teile urheberrechtlich geschützt, soweit sich aus dem Urheberrechtsgesetz und sonstigen Vorschriften nichts anderes ergibt. Darunter fallen auch alle Anzeigen, deren Gestaltung vom Verlag übernommen wurde. Jede Verwertung ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlages unzulässig. Dies gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen. Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Fotos wird keine Gewähr übernommen.

konpress



GO GREEN

Der CO₂-neutrale Versand mit der Deutschen Post

Studie: Pavian-Weibchen bevorzugen nützliche Männchen

Göttingen/Nürnberg (epd).

Weibliche Guinea-Paviane umwerben Männchen verstärkt, wenn diese besondere Fähigkeiten bei der Nahrungssuche zeigen, so eine Studie des Deutschen Primatenzentrums (DPZ) in Göttingen. Ausschlaggebend bei der Partnerwahl ist demnach nicht die langfristige Fähigkeit eines Männchens, sondern sein direkter Nutzen für das Weibchen. Die Erkenntnisse wurden anhand von Versuchen mit Pavian-Gruppen im Tiergarten Nürn-

berg sowie im Senegal gewonnen. Der Tiergarten ist den Angaben zufolge einer der wenigen Halter der Art in Europa und langjähriger Kooperationspartner des DPZ.

In der Studie wurde laut DPZ einem Männchen pro Gruppe beigebracht, eine Futterbox zu bedienen. Dadurch konnten sie eine wertvolle Nahrungsquelle für ihre Gruppe bereitstellen. Während dieser Phase zeigte sich ein deutlicher Anstieg in der Aufmerksamkeit der Weibchen: Sie verbrachten

mehr Zeit mit diesen Männchen, pflegten sie intensiver und verhielten sich aggressiver gegenüber anderen Weibchen in ihrer Gruppe.

Dieses Verhalten nahm jedoch wieder ab, nachdem die Futterbox entfernt wurde. Dies deutet auf Sicht der Forscher darauf hin, dass die Weibchen ihr Verhalten nicht aufgrund einer grundsätzlichen Einschätzung der Fähigkeiten des Männchens änderten. Vielmehr reagierten sie kurzfristig auf die Vorteile, die sie von ihm erhielten.

Wie kommt mein Geburtstags-Glückwunsch ins Evangelische Sonntagsblatt?

Damit wir Ihren Geburtstags-Glückwunsch im Sonntagsblatt veröffentlichen können, schreiben Sie am besten eine E-Mail an Frau Jutta Kleinert – und zwar an folgende Adresse: j.kleinert@rotabene.de. Sie ist dienstags und donnerstags von 9.00 Uhr bis 13.00 Uhr auch telefonisch erreichbar – unter der Nummer 09861/400-358. Außerhalb dieser Zeiten

sprechen Sie bitte Ihr Anliegen oder Ihren Glückwunsch auf ihre Mailbox. Diese wird täglich abgehört.

Aus rechtlichen und organisatorischen Gründen können wir nur die Glückwünsche veröffentlichen, die uns bis spätestens zwei Wochen vor dem Ereignis aus der Umgebung des Jubilars gemeldet werden.

„Damals wars“

Zeitreise zurück in die 50er und 60er beim Sommerfest

Kronach. Viele Bewohner des Lucas-Cranach-Seniorenwohnhauses haben in den 50er und 60er Jahren ihre Jugend verbracht – warum also nicht einen kleinen Zeitsprung zurück in die Jugend machen und gemeinsam beim Sommerfest essen, tanzen und in Erinnerungen schwelgen? Das dachte sich auch das Team des evangelischen Alten- und Pflegeheims und bereitete ihnen eine fröhliche Zeitreise unter dem Motto „Damals wars“.

„Heute mögen Petticoats und Pomade verblasst sein. Vielleicht ist der Schritt etwas langsamer, das Gedächtnis nicht mehr ganz so klar. Aber im Herzen – da klingt vieles nach: Die alten Lieder, die Gebete, die wir als Kinder lernten. Die Dankbarkeit für ein langes Leben“, sinnierte Diakon Wolfgang Fehn, der gemeinsam mit Pfarrer Achim Gerber und der Heimleitung Karin Büttner den Tag mit einem ökumenischen Gottesdienst eröffnete. Auch das Team brachte sich in die Ausge-



Einrichtungsleiterin Karin Büttner rockte mit ihren Mitarbeiterinnen im Rock'n'Roll-Stil der 50er und 60er-Jahre. Foto: Schüle

staltung des Gottesdienstes mit ein – mit den Fürbitten ebenso wie mit einer Erinnerungsgeschichte.

Die Mitarbeiterinnen hatten wiederum Tänze einstudiert. Das Betreuungsteam tanzte zu den Gospel-Songs „Good News“ und „Down by the Riverside“, während Karin Büttner mit ihren Mädels im Rock'n'Roll-Stil zu einem Medley

mit Hits der 50er und 60er-Jahre rockte. Die Heimleiterin konnte erneut zahlreiche Ehrengäste willkommen heißen, darunter Dekan Dr. Markus Müller sowie seitens der Politik MdB Dr. Jonas Geissler, MdL Jürgen Baumgärtner sowie Kronachs Bürgermeisterin-Stellvertreterin Marina Schmitt. Sie alle durften sich auch an einem schönen Rah-

menprogramm mit Verkaufsständen und Aktionen sowie einer Foto-box und einer großen Tombola erfreuen. Die Küche kredenzte Leckereien.

Bereits vor drei Jahren machte der Holzkünstler Dr. Erwin Fehn dem Seniorenhaus – als Zeichen der Verbundenheit mit den Menschen der Einrichtung – eine von ihm gefertigte Holzskulptur zum Geschenk. Die liegende schöne „Nackte“ namens „Florence“ ziert seitdem den idyllischen Garten des Hauses. Nun kam eine weitere Dame hinzu. Während es sich bei seiner „Florence“ um fränkische Esche handelt, besteht „Sakura“ aus Kirschbaum. „Sakura ist japanisch und bedeutet Kirschblüte. Als eines der wichtigsten Symbole der japanischen Kultur steht sie für Schönheit, Aufbruch und Vergänglichkeit“, erklärt der Neukenrother. An ihren Ehrenplatz im Foyer der Einrichtung heißt sie nunmehr Bewohner, Mitarbeiter und Besucher willkommen. Heike Schüle

Funk- und Fernseh-Tipps

Hörfunk

Sonntag, 14. September

8.05 Uhr, BR Klassik

Johann Sebastian Bach: „Allein zu dir, Herr Jesu Christ“, Kantate am 13. Sonntag nach Trinitatis, BWV 33.

8.10 Uhr, Bayern 2

Religion – Die Dokumentation. Quellen der Kraft: Nichts tun. Muse, Muße, Müßiggang – schöne Idee. In diesen bewegten Zeiten jedoch können wir – scheint es – nichts so wenig, wie nichts tun. Vielleicht rührt unsere Ablenkungssucht ja daher, dass wir Angst davor haben, auf uns selbst zurückgeworfen zu werden. Davor, dass, wenn alles still ist, die Seele redet. Dass wir vielleicht sogar mit der eigenen Vergänglichkeit konfrontiert werden. Dass uns der Ausflug ins Nichtstun vor Augen führt, wie absurd das eingeübte Hektik-Ansaugen im Alltag ist.

Eine Kirchendekanin, ein Revierförster und ein Autor, alle drei sehr unterschiedlichen Stresslevels ausgesetzt, berichten von ihren Glücksmomenten auf der Passivseite des Lebens.

10 Uhr, ERF Plus

ERF-Gottesdienst aus der Erlöserkirche in Bremerhaven.

10.30 Uhr, Bayern 1

Evangelische Morgenfeier mit Pfarrerin Angela Hager, Bayreuth.

15 Uhr, ERF Plus

Lesezeichen. Habseligkeiten. Pfarrerin Gerlinde Feine erzählt humorvolle Episoden zwischen Tüll, Tränen und Talar.

Mittwoch, 17. September

20 Uhr, ERF Plus

„Lass mal reden!“. Gottes Kompass für Glaubensgespräche.

Fernsehen

Sonntag, 14. September

11 Uhr, BR Fernsehen

Sinn und Seele: Bin ich schön (genug)? Schlank, strahlend, makellos – so sehen die Schönheitsideale unserer Zeit aus. Doch was, wenn der Wunsch nach dem perfekten Körper krank macht? Lena Bauer aus Olching bei München kennt diesen Druck. Mit Anfang 20 rutscht sie in eine Essstörung – angefeuert von Komplimenten über ihre „neue Figur“. Lena ist Christin – und stellt sich irgendwann eine ungewöhnliche Frage: Was sagt eigentlich die Bibel zur Schönheit? In Nürnberg trifft sie die Theologin Thea Vogt im „eckstein“, einem evangelischen Bildungszentrum. Gemeinsam suchen sie in biblischen Texten nach einem anderen Blick auf den Körper – jenseits von Diäten und Hochglanzfiltern.

10 Uhr, ERF Plus

Live Gottesdienst aus dem Kirchenkreis Lübeck-Lauenburg.

19 Uhr, Bibel TV

Kirche in Bayern. Das Magazin.

Mittwoch, 17. September

19 Uhr, BR Fernsehen

Stationen. Zurück in den Alltag. Der Urlaub und die Ferien sind vorbei – der Alltag hat uns wieder: mit all den Terminen, Routinen und Herausforderungen. Stationen zeigt, wie Menschen es schaffen, nach einer Auszeit wieder ins Arbeitsleben zurückzukehren und ein Stück Erholung und Selbstfürsorge zu bewahren, mit kleinen Ritualen und überraschenden Kraftquellen.

Evangelisches Gesangbuch

Unser Evangelisches Gesangbuch wurde in der jetzigen Form zum 1. Advent 1994 eingeführt. Bald soll es erneuert werden, seit der Reformation sind etwa alle 30 bis 50 Jahre bedeutende neue Gesangbücher erschienen. Der Rat der EKD hat im Reformationsjubiläumsjahr 2017 in Zusammenarbeit mit allen evangelischen Landeskirchen entschieden, dass das Evangelische Gesangbuch aus den 1990er Jahren gemeinsam überarbeitet werden soll. 2020 ging die Arbeit mit einer gut 70-köpfigen Gesangbuchkommission aus allen Landeskirchen, Fachverbänden und der evangelischen Kirche in Österreich los. In diesem Jahr hat das Buch erste Gestalt angenommen und in Teilen soll es ab Herbst 2025 in die Erprobung gehen. Unser bisheriges Gesangbuch ist nicht nur eine Liedersammlung und führt durch den Gottesdienst, es enthält auch Gebete, Bekenntnisse, Gedichte und zahlreiche Begleittexte. Es ist ein Buch für den Gottesdienst und auch für Gebet, für Glaube und Leben. Höchste Zeit, sich noch einmal intensiv damit zu beschäftigen.



Acht Lieder unseres Gesangbuches stammen von dem niederrheinischen Prediger, Seelsorger, Mystiker und Schriftsteller, der 1697 in Moers geboren worden war. Nachdem er den ungeliebten Beruf eines Kaufmanns nach wenigen Jahren aufgegeben hatte, lebte er wie ein Eremit in Armut und Einsamkeit. Er schrieb viele Kirchenlieder und geistliche Texte und war für viele Menschen geistlicher Begleiter, seine Briefe gehen in die tausenden. „Gott ist gegenwärtig“ ist eines seiner bekanntesten Lieder, wie heißt der Dichter?

Bitte schicken Sie Ihre Lösung auf einer Postkarte an das Evangelische Sonntagsblatt, Kennwort: Rätsel, Erlbacher Str. 104, 91541 Rothenburg o. d. T., oder per E-Mail an j.kleinert@rotabene.de. Einsendeschluss (Datum des Poststempels) ist Montag, der 22. September. Das Rätsel aus der Nummer 34 hat Elfriede Gunst aus Adelshofen gewonnen. Die Lösung „Martin Luther“ war richtig.

Hersbrucker Spinnstube



Mönchsondheim, Dekanat Markt Einersheim. Wer kennt noch Haferwurzeln, Kardy oder Knollenzist? Viele dieser einst geschätzten Kulturpflanzen sind durch die Technisierung der Landwirtschaft im 20. Jahrhundert und die Monopolisierung des Saatgutmarktes fast vollständig verschwunden. Nur durch das große Engagement passionierter Sortenschützer und Liebhaber historischer Gemüsesorten ist es gelungen, diese Pflanzen in einigen Gärten zu bewahren. Das Freilandmuseum Kirchensburg lädt am Samstag, 13. September von 13.00 bis 17 Uhr zu einem Workshop mit Dr. Christiane Löffler ein. Es entstehen Kosten. Die Teilnehmerzahl ist begrenzt! Anmeldung unter Telefon 09326/979959-0. Infos unter www.kibu-museum.de

Mirjam Diezel-Hornfeck

Ein Haus erzählt Geschichte



Fürth. In Fürth, einst das wichtigste jüdische Zentrum Süddeutschlands, steht heute ein einzigartiger Ort gelebter Geschichte: In der Königstraße 89 in Fürth lebten vom 17. bis ins späte 19. Jahrhundert zahlreiche jüdische Familien – heute beherbergt das historische Gebäude das Jüdische Museum Franken. Bereits 1650 erwarb der Vorsteher der Jüdischen Gemeinde, Schneior Fromm, das Anwesen und übergab es seinem Sohn Hirsch, der hier 1702 ein prächtiges Wohn- und Geschäftshaus errichtete – mit repräsentativen Räumen im zweiten Stock und einem großzügigen Ritualbad im Keller. Heute ist der Rundgang durch das verwinkelte Gebäude ein echtes Erlebnis: Überall lassen sich historische Spuren entdecken, die die besondere Atmosphäre und Geschichte des Hauses lebendig machen. Begleiten Sie den Bauforscher Claus Giersch am Sonntag, 14. September um 13.30 Uhr, der die Königstraße 89 seit den 1990er-Jahren wie seine Westentasche kennt. Die Teilnahme ist kostenfrei. Weitere Infos und Besichtigungen unter www.juedisches-museum.org

Tatjana Scharrer

Kurz gemeldet

Bayern. Der Tag des offenen Denkmals 2025 steht unter dem Motto „Wert-voll: unbezahlbar oder unersetzlich?“. In Bayern werden am Sonntag, 14. September, wieder zahlreiche Bauwerke, Kirchen, Klöster die Tore öffnen, aber auch an Brücken oder Gutshöfen Führungen angeboten. Bei Gemünden können Interessierte etwa Überreste des in den 1930er-Jahren geplanten Autobahnabschnitts zwischen Bad Hersfeld und Würzburg, der „Strecke 46“, besichtigen. Weil sie keine militärische Bedeutung hatte, wurden dort 1938 die Arbeiter vom Bau abgezogen.

Zu entdecken gibt es auch den historischen Kirchberg in Aschfeld bei Eußenheim (Landkreis Main-Spessart). Die sogenannte Flieh- und Wehrburg aus dem 15. Jahrhundert besteht aus 20 Gaden und Kellern, einem Wehrturm sowie einem Steinbruch.

Viele Kirchen bieten Besucherinnen und Besuchern an, auf ihre Kirchtürme zu steigen. Dazu gehören mehrere Kirchen im Süden Nürnbergs: Die Gustav-Adolf-Gedächtniskirche, die Kirche St. Peter sowie die Christuskirche. Weitere Orte und das vollständige Programm finden Sie unter www.tag-des-offenen-denkmals.de *epd*

Schwanberg, Dekanat Kitzingen. Der 5. Ökumenische Schwanberg-Pilgertag am 27. September steht unter dem Motto „Kopfüber in die Hoffnung“. Gemeinsam pilgere man aus verschiedenen Richtungen kommend und auf unterschiedlichen Wegen zu Fuß, mit dem Rad, Rollstuhl oder Kinderwagen hinauf auf den Schwanberg zum gemeinsamen Gottesdienst, der um 16 Uhr im Schlosspark beginnt. Eingeladen haben unter anderem die evangelischen Dekanate Kitzingen, Castell und Markt Einersheim, das Bistum Würzburg sowie die Community Castell Ring. Eine Anmeldung ist bis zum 20. September erforderlich. Weitere Infos unter www.kitzingen-evangelisch.de/schwanberg-pilgertag *epd*



Die Kindergottesdienst-Gruppen am Altar der Jesus-Christus-Kirche in Langenfeld mit Kirchenführerin Manuela Weigand. Foto: privat



Die Seniorengruppe hatte viele Möglichkeiten in das Klosterleben einzutauchen. Foto: Kirchengemeinde

Blick in die Vergangenheit

Rothenburg. Die Kindergottesdienst-Gruppen Leuzenbronn und Bettenfeld haben sich zu einem Ferien-Ausflug zusammengetan. Es ging los im Autokonvoi nach Langenfeld bei Neustadt/Aisch. Dort empfing uns die Kirchenführerin Manuela Weigand und erzählte uns von den Besonderheiten ihrer Kirche. Durch ein „Zauberfernrohr“ durften die Kinder einen Blick in die Vergangenheit und auf die alte Kirche werfen. Auf dem Kirchenvorplatz machten wir anschließend Picknick, um uns so gestärkt nach Vestenbergsgreuth aufzumachen, dort wollten wir den Schaukelweg erkunden (Bild oben links).

Ulrike Stöbel

Spannende Nacht im Museum

Fürnried, Dekanat Sulzberg-Rosenberg. Eine spannende Nacht im Museum wurde für die Schulkinder in den Ferien veranstaltet. Nach einer Vorstellungsrunde erklärte Udo Füssel das Gemeindehaus, welches das ehemalige Schulhaus ist, welches Senior Flierl besuchte. Anschließend führte er durch die Kirche und zeigte das Pfarrhaus. Als Einführung durfte die Gruppe dann einen kurzen Film über die Entstehung der Evangelisch-Lutherischen Kirchen in Papua-Neuguinea schauen. Dann kam Gerda Stollner mit den Pizzabrötchen angebraust, welche noch warm verzehrt wurden (Bild unten links).

Georg Pilhofer

Eintauchen ins Klosterleben

Schönberg, Dekanat Hersbruck. Klöster halten vieles bereit zur Stärkung von Leib und Seele. Diese Erfahrung machten auch die Teilnehmer/innen der Seniorenfahrt der Kirchengemeinde, die eine Klosterfahrt zum Kloster Weltenburg und Plankstetten unternahmen. Von Kelheim aus fuhr man mit dem Schiff auf der Donau durch den romantischen Donaudurchbruch zu dem berühmten Benediktinerkloster. Auch in der Benediktinerabtei im Kloster Plankstetten gab es viele Möglichkeiten in das Klosterleben einzutauchen – unter anderem bei der Besichtigung der Klosterkirche (Bild oben rechts).

Gabriele Geyer

„Eingepackt & Mitgenommen“

Neuendettelsau. Johanna Schmotz war als „Missionary Kid“ in Papua-Neuguinea. Sie liest am Montag, 22. September um 17.30 Uhr im Bürgertreff, Passage, Hauptstraße 2, aus ihrem neuen Buch „Eingepackt & Mitgenommen“ und berichtet über ihre Kindheit zwischen Oberbayern und Papua-Neuguinea. Die unerwartete Entscheidung ihrer Eltern, 1977 als Entwicklungshelfer zu arbeiten, stellt die Welt des gerade erst in Deutschland eingeschulten Mädchens auf den Kopf: Hanni und ihr Bruder Tobi werden eingepackt und von den Eltern nach Papua-Neuguinea mitgenommen. (Bild unten rechts).

Reinhard Hansen



Leni Götz, Lina Müller, Luca Kubasch, Johannes Müller (v. li.) und dahinter der Quizmaster Pfarrer i.R. Georg Pilhofer. Foto: Maderer



Johanna Schmotz war als „Missionary Kid“ in Papua-Neuguinea. Sie liest aus ihrem neuen Buch „Eingepackt & Mitgenommen“. Foto: erlanger.verlag

Wiedereröffnung der Jugendhilfestation

Neumarkt. In Gesellschaft vieler bekannter Gesichter feierte die Jugendhilfestation Neumarkt die Eröffnung ihrer neuen Heimat in der Ingolstädter Straße 29. Diese Einrichtung hat eine bewegte Geschichte hinter sich. Von der Ingolstädter Straße 26 über die Nummer 29 und zurück, hat die Einrichtung stets ihre Aufgabe erfüllt: Menschen in schwierigen Lebenslagen Verlässlichkeit, Förderung und Zugehörigkeit zu bieten. Die Heilpädagogische Tagesstätte (HPT) und die Ambulanten Erzieherischen Dienste fanden hier ihren Platz, während Leitung, Verwaltung und Betreuung unbegleiteter minderjähriger Flüchtlinge in der Hausnummer 26 verblieben.

2019 war erneut Flexibilität gefragt: Ein schneller Rückumzug der HPT in die Hausnummer 26 wurde nötig, während die Ambulanten Erzieherischen Dienste, Leitung und Verwaltung in die Regensburger Straße zogen. Nun ist die Jugendhilfestation zurück in der Ingolstädter Straße 29. Dies ist nicht nur eine Rückkehr in ein Gebäude, sondern in ein vertrautes Arbeitsumfeld, das dem Grundgedanken einer Jugendhilfestation entspricht: eng verzahntes Arbeiten und Hilfen aus einer Hand. Ein Highlight der Einrichtung ist der neue Garten. Ein Ort zum Spielen und Erholen, der durch großzügige Spenden ermöglicht wurde.

Karl Schulz, Vorstandsmitglied der Rummelsberger Diakonie, zeigte sich in seinem Grußwort besonders erfreut über den Neuanfang und Stellenwert der Einrichtung für die Stadt. „Dass die Jugendhilfestation heute wieder eine gemeinsame Heimat hat, ist für die hier betreuten Kinder und Familien von großer Bedeutung“, so Schulz.

Es gab viele Festreden von Gästen. Einen besonderen Dank sprach er der Einrichtungsleiterin Heike Schmidt-Neumeyer und ihrem engagierten sowie flexiblen Team aus, das mit Einsatz, Haltung und Herz arbeitet.

Jana Matisowitsch (EW)

Mit Herz und Flair

70 Jahre Ev. Landjugend Schwabach



Volkstanz der Evangelischen Landjugend 1957.

Foto: Archiv

Die Evangelische Landjugend (ELJ) Schwabach lädt am Samstag, 18. Oktober, zur großen Jubiläumsfeier ein – ein Festabend voller bayerischer Gemütlichkeit, Musik und Erinnerungen. Unter dem Motto „Oktoberfest“ beginnt die Feier um 19 Uhr im Evangelischen Haus, Wittelsbacherstraße 4 – genau dort, wo alles begann.

Und wie begann die Gründung der ELJ Schwabach? Die Idee zur Gründung einer Schwabacher Ortsgruppe entstand im Frühjahr 1955 auf einem Dekanatsjugendkonvent in Katzwang. Wolfgang Mergner, Leiter des Konvents, gab den entscheidenden Impuls. Die jungen Landjugendlichen – damals vor allem aus den umliegenden Gemeinden – trafen sich regelmäßig im großen Kapitelsaal. Der Platz davor wurde zum Fahrradparkplatz für die vielen Teilnehmenden.

Zur offiziellen Gründung wurden Martin Mehl aus Günzersreuth als Obmann und Gunda Plödel aus Rednitzhembach als „Mädelsvertreterin“ gewählt. Die Gruppe widmete sich intensiv der Bibelarbeit (unterstützt von Pfarrer Hilpert), musizierte, übte Volkstänze und organisierte Seminare. Mit der Erntedankfeier im Rosensaal des Gasthauses „Zur Rose“ (jetzt Müller Markt) trat die ELJ erstmals öffentlich auf.

Die Schwabacher Landjugend wurde über die Jahre als engagierte traditionelle Volkstanzgruppe bekannt – dank Georg Hitz aus Loch. Theaterstücke, Alternachmit-

tage und Gemeindeabende prägten das Miteinander. Die Tracht war Ausdruck der Verbundenheit.

Mit der Zeit wandelte sich die Struktur: Die Mitglieder kamen nicht mehr nur aus landwirtschaftlichen Betrieben. Die Gruppenstunden wurden auf einen festen Wochentag gelegt, und statt Fahrrädern kamen Mopeds und Autos. Ein Dauerbrenner war die Suche nach geeigneten Räumen – vom Kapitelsaal über das Gemeindehaus St. Markus bis zum heutigen Treffpunkt im „Grünen Haus“ der AWO.

Heute zählt die ELJ Schwabach rund 75 Mitglieder und ist eine der größten Ortsgruppen im Kreisverband Roth-Swabach. Sie lebt die Werte der Landjugend: Gemeinschaft, Nachhaltigkeit, Demokratie, Freundschaft und Spaß. Ob Altkleidersammlungen, Christbaumaktionen oder Theaterabende – die ELJ gestaltet das Gemeindeleben aktiv mit. Sie ist Teil eines Netzwerks von gut 180 Ortsgruppen in Bayern, das sich für Jugendarbeit, Bildung und gesellschaftliches Engagement stark macht.

Christian Huber (EW)

Tickets gibt es bereits jetzt und ausschließlich im Vorverkauf bei Nerreters Hofladen in Mittelhembach oder direkt über die Mitglieder der ELJ Schwabach unter ELJ.Swabach@web.de oder 0176/72417799. Im Eintrittspreis von 18 Euro sind ein Sektempfang, regionale Spezialitäten vom Partyservice Lebegern, Live-Musik & Showeinlage sowie ein bewegender Rückblick enthalten.

Denkmalstag im Jüdischen Museum

Augsburg. Zum Denkmalstag am Sonntag, 14. September, lädt das Jüdische Museum Augsburg Schwaben zu einem vielfältigen Programm an seinen beiden Standorten ein. Der Eintritt ist frei, sämtliche Angebote können ohne Anmeldung besucht werden. Da die Plätze bei den Führungen begrenzt sind, können die zuerst Gekommenen berücksichtigt werden.

Im Museum in der Innenstadt (Halderstraße 6–8) sind die Türen von 10 bis 18 Uhr geöffnet. Um 10.45 Uhr beginnt der Tag mit einer Begrüßung. Ab 11.30 Uhr steht eine Familienführung unter dem Titel „Unterwegs mit den Synagogenmäusen“ speziell für Kinder zwischen sechs und zehn Jahren auf dem Programm. Um 12.30 Uhr, 15.30 Uhr und 16.30 Uhr werden Besucher*innen durch die Dauerausstellung und die prachtvolle Synagoge geführt. Für junge Gäste gibt es zudem um 14.30 Uhr eine Vorlesestunde. Ganztätig laden Bastelangebote für Kinder, ein Bücherflohmarkt sowie Kaffee und Getränke zum Verweilen ein.

Auch der zweite Standort, die ehemalige Synagoge Kriegshaber (Ulmer Straße 228), öffnet von 12 bis 18 Uhr seine Tore. Dort wird um 13 Uhr eine Führung durch das historische Gebäude angeboten, gefolgt von einer Führung durch die Ausstellung „Jiddisch. Jüdisch. Taitisch.“ um 15 Uhr. Höhepunkt ist um 16.30 Uhr der Vortrag von Dr. David Freis: „Psychotherapie in Jiddischland. Fischl Schneersohn und seine Wissenschaft vom Menschen“. Vorgestellt wird der heute vergessene Arzt und Psychotherapeut Fischl Schneersohn (1887–1958), der auch als jiddischer Schriftsteller, Psychologe und Pädagoge bekannt war.

Mehr Infos online unter: <https://jmaugsburg.de/etdjk2025>.

Auch das Jüdische Museum Franken lädt an allen Standorten zu spannenden Führungen ein. Mehr Infos online unter <https://juedisches-Museum.org>

Lebenslanges Bauen an einer Kathedrale

Regensburger Dom wird im kommenden Jahr 750 Jahre

Regensburg (epd). Christian Pilz hat mit dem Regensburger Dom einen der höchsten Arbeitsplätze in der Stadt – nur der Fernsehturm ist höher. Von März bis November steht er zusammen mit seinen Kollegen in luftiger Höhe auf den Gerüsten der gewaltigen Kathedrale. Pilz ist Steinmetz. Über den Lastenzug oben angekommen, bekommt sein sonst fester Gang etwas Leichtfüßiges, fast Tänzeldes. Höhenangst kennt Pilz nicht. Schwindelfreiheit sei quasi eine Einstellungsvoraussetzung, sagt er.

Seit fast 30 Jahren arbeitet Pilz in der ältesten Dombauhütte Bayerns. Denn der Dom ist eine fest installierte Dauerbaustelle. Er könne sich nicht erinnern, dass die gotische Kathedrale mit ihren 105 Metern Höhe einmal nicht eingerüstet war. Es ist ein ewiger Kreislauf: Ist die eine Ecke restauriert, geht es an einer anderen weiter. Grundsätzlich sei das ein gutes Zeichen, sagt Pilz. „Wenn der Dom eingerüstet ist, weiß man, dass sich um das Bauwerk gekümmert wird.“ Aktuell ist der Südturm von einem Baugerüst umwickelt. Die Arbeiten sollen bis 2029 gehen, wenn alles nach Plan läuft. Auch zum 750. Dombaujubiläum im nächsten Jahr wird der Dom demnach noch eingerüstet sein.



Christian Pilz arbeitet seit 30 Jahren in luftiger Höhe auf der Baustelle des Regensburger Doms. Blick vom Dombaugerüst hinunter. *Fotos: epd/M*



Die Steinmetze sind mit einem Bündel von Problemen konfrontiert. So müssten die Belastungspfeiler des Südturms samt kunstvoller Fassadenelemente restauriert und erneuert werden. Viele der Skulpturen und Verzierungen an den Türmen seien verwittert oder bröselten vor sich hin, erläutert Pilz. Beim Rundgang über das Gerüst zeigt er auf eine der steinernen Kreuzblumen, die mit Eisen befestigt ist. Jedes einzelne Teil müsse auf seine Stabilität hin geprüft und bei Bedarf erneuert werden. Die Teile seien mit Eisendübeln befestigt, die durch Korrosi-

on ihr Volumen vergrößern und den Stein sprengen könnten.

Eine herabgestürzte Kreuzblume habe 2017 den Anstoß gegeben, den Südturm einzurüsten und auszubessern, erläutert Karl Stock, der Leiter des Staatlichen Bauamts. Die Kreuzblume fiel in ein weiter unten angebrachtes Hängegerüst, so dass sie nicht auf den Boden fallen und Dombesucher treffen konnte. Das historische Gebäude müsse „verkehrssicher“ sein, sagt er. Das zu gewährleisten, sei Aufgabe der Dombauhütte.

Ein Dauerproblem sei der Grünsandstein, der beim Bau der beiden Türme im 19. Jahrhundert verwendet wurde, sagt Bauamtsleiter Stock. Man habe damals nicht gewusst, wie anfällig er durch Umwelteinflüsse sei. Das Gestein werde brüchig. Heute verwende die Dombauhütte wieder den stabileren Kalkstein, zum Teil importiert aus Kroatien. Wenn es die Steinmetze nicht gäbe, stünde der Dom auch immer noch als ein schwarzes Ungetüm wie in den 1980er Jahren da. Heute hat der Dom wieder seine helle Erscheinung – wie es damals die Baumeister der Gotik wollten.

Eigentümer der Kathedrale ist der Freistaat Bayern, weswegen die Regensburger Dombauhütte dem Staatlichen Bauamt zugeordnet sei, erläutert Baudirektor Christian Brunner. Nicht jeder Dom habe eine staatliche Dombauhütte. Außer in Regensburg sei dies noch in Bamberg und Passau der Fall. Notwen-

dig wurden diese Einrichtungen, nachdem die Kirchen durch die Säkularisation in den Besitz des Staates übergingen und damit in dessen Unterhaltungspflicht stehen. Als „Kulturdenkmal von Weltrang“ sei der Dom zu erhalten, sagt Brunner. Die Kosten für den Bauunterhalt in Regensburg liegen ihm zufolge zwischen 400.000 und 500.000 Euro pro Jahr. Zusammen mit den Personalkosten für die 14 Steinmetze und eine Steinmetzin summiere sich dies auf etwa 1,1 Millionen Euro jährlich.

Die Dombauhütte hat den Dom im Blick. Die Kirche schaut, dass er ein Ort des Gebets bleibt. Mit dem Bistum Regensburg existiert eine Nutzungsvereinbarung. Wenn gewünscht, könnte der Dom auch in das Eigentum der Kirche übergehen, sagte Heimatminister Albert Füracker (CSU) jüngst bei einem Besuch des Doms. Danach sieht es nicht aus.

So steht der Freistaat auch künftig in der Pflicht, das Kulturdenkmal zu erhalten und zu pflegen. Möglich macht die Arbeiten am Stein aktuell das 70 Meter hohe und 220 Tonnen schwere Gerüst. Die Rekonstruktion der meist bis zur Unkenntlichkeit verwitterten Steinoberflächen erfolge noch händisch am Reißbrett und mit Hilfe von 3D-Projektionen, sagt Michael Baumüller, der Leiter der Dombauhütte. Die Bearbeitung erfolge danach „traditionell am Stein“. Dabei würden Werkzeuge verwendet, die auch schon den mittelalterlichen Steinmetzen zur Verfügung standen. „Wir wollen einen denkmalgerechten Stein erstellen, der in Oberflächenstruktur, Textur und Form dem Original entspricht.“

Dombauhütten und ihre Steinmetze tauschten dabei ihre Expertise in ganz Europa aus, sagt Christian Pilz. Sie speicherten „Erfahrungswerte aus Jahrhunderten und geben sie an die nächsten Generationen weiter“. So wie Pilz selbst, der sein ganzes Arbeitsleben dem Regensburger Dom gewidmet hat. Sein Lebenswerk: ein Jahrtausendbauwerk, eine in Stein gemeißelte und gelebte Erinnerungskultur.

Gabriele Ingenthron (epd)

Der Regensburger Dom gehört neben dem Kölner Dom zu den bedeutendsten gotischen Kathedralen Deutschlands. Seine Anfänge reichen 750 Jahre zurück. Das Jubiläum will das Bistum im Jahr 2026 groß feiern. Die Arbeiten an dem Sakralbau begannen im Jahr 1275. Ein romanischer Vorgängerbau war bei Bränden in den Jahren 1272 und 1273 zerstört worden. Die Arbeiten an der gewaltigen Kathedrale kamen nach 250 Jahren zum Erliegen, weil Kräfte und Geldmittel ausgingen, so dass der Dom nicht fertig gebaut werden konnte. Auch das Aufkommen der Reformation in der Reichsstadt verhinderte ab 1525 den Weiterbau.

Mehr als 350 Jahre stand der Dom mit Turmstümpfen im Zent-

rum der Altstadt. Zwischen 1859 und 1869 wurden dann die beiden Türme und die Querhausgiebel unter Bayerns König Ludwig I. (1786–1868) fertiggestellt. Nach zehnjähriger Bauzeit konnten auch die berühmten Kreuzblumen auf die spitz zulaufenden Turmhelme aufgesetzt werden. Bis 1872 folgte der noch fehlende Giebel über dem südlichen Querhaus.

Die Kathedrale gehört seit 2006 zum Unesco-Welterbe „Altstadt Regensburg mit Stadtamhof“. Eine weitere Welterbestätte befindet sich gleich neben dem Dom: 2020 hat die Unesco die Staatliche Dombauhütte zusammen mit 17 anderen Bauhütten aus fünf Ländern in das Register guter Praxisbeispiele zum Erhalt Immateriellen Kulturerbes aufgenommen. *epd*

Gemeinschaftsaktion mit Herz und Hand

Klimafreundliche Blockhaus-Kirche für Uttinger Protestanten

Den Schock nach dem Brand der Uttinger Christuskirche 2021 hat die Gemeinde längst in Energie umgewandelt: Mit viel Eigenleistung wird die Kirche wieder aufgebaut – sogar mit positiver Klimabilanz. Eine Baustellenbegehung.

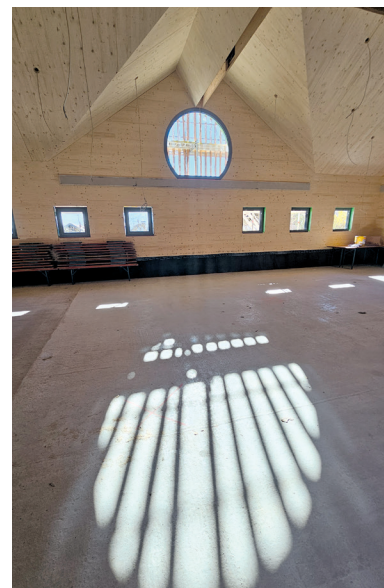
Utting am Ammersee (epd). Auf der Baustelle neben dem Gemeindegotteshaus herrscht Betriebsamkeit: Handwerker wuseln durch den Kirchen-Rohbau, verlegen Kabel, bohren Löcher. Vor einem Jahr war an dieser Stelle nur rußiger Boden. Im Sommer 2021 hatte ein Brand die evangelische Christuskirche in Utting am Ammersee zerstört. Ihr Blockhütten-Charme war besonders: Das Gotteshaus war vor knapp hundert Jahren im Stile der skandinavischen Holzknüppelkirchen erbaut worden. Besonderes Highlight waren für Generationen von Kindern die Glocken, die per Seilzug geläutet werden konnten. Entsprechend tief saß der Schock über den plötzlichen Verlust der Kirche.

Doch in die Trauer mischt sich seit Monaten zunehmend Vorfreude. Die wiederaufgebaute Christuskirche soll bald eingeweiht werden, idealerweise noch in diesem Jahr. Schon jetzt finden im Rohbau wieder Gottesdienste statt. Die neue Christuskirche ist eine Hommage an ihre Vorgängerin, mit zeitgemäßen Anpassungen, etwa wenn es um Akustik oder die Heizung geht. Nostalgie inklusive: Auch die neuen Glocken sollen wieder händisch geläutet werden können, und die rotblau-gestreifte Eingangstür hängt bald wieder in den Angeln, erzählt Pfarrerin Alexandra Eberhardt. Die Originaltür war eine der wenigen Gegenstände, die verkohlt gerettet werden konnten. Sie wird nun von einem Schreiner saniert.

Dass die Christuskirche im Charakter des alten Gotteshauses wiederaufgebaut werden soll, stand für die Gemeinde früh fest. Auch Architekt Mauritz Lüps, der aus der Gemeinde stammt und in der Christuskirche getauft wurde, findet diese Kontinuität wichtig. „In der Kirche



Architekt Mauritz Lüps, der aus der Gemeinde stammt und in der Christuskirche getauft wurde, begutachtet die Außenfassade. Das Holz wurde alles von Gemeindegliedern per Hand geschepst. Der eingerüstete Turm und Blick in den Innenraum.



Fotos: Wnendt (epd/M)

herrschte eine intime, gemütliche Atmosphäre. Kein Prunk, keine Vergoldungen.“ Das zeigt sich schon jetzt im Rohbau: Im Kircheninneren mit der gefalteten Decke herrscht durch die komplette Holzverkleidung und die kleinen Fenster eine Art Wohnzimmer-Atmosphäre. Diese Kontinuität sei wichtig für den Heilungsprozess der Brandnacht in der Gemeinde, sagt Lüps.

Zum Heilungsprozess gehört auch, dass viel Eigenleistung im Neubau steckt. Am deutlichsten wird das an der Außenfassade, die in einer Art Gemeinde-Teamwork entstanden ist. Dafür waren Uttinger Gemeindeglieder in den Wald gefahren, hatten junge Fichten umgehauen und die Stämme halbiert. Im Anschluss wurden die Stämme über Wochen und Monate geschepst – so heißt es, wenn die Rinde nach traditioneller Art per Hand entfernt wird. Laut Bauvorschriften darf bei Holzbauten keine Rinde mehr vorhanden sein, erläutert Lüps, der mitgeschepst hat. Außerdem verhindere man so Borkenkäferbefall.

Normalerweise wird Bauholz heute maschinell entrindet – das sieht aber auch gleichförmiger aus. Die Uttinger entschieden sich für mehr Charakter – und somit für die Handarbeit: Insgesamt hat die ökumenisch besetzte Scheps-Truppe knapp fünf Kilometer halbierte Fichtenstämme von

Rinde befreit. Hätte man dafür ein Unternehmen beauftragt – „das wäre unbezahlbar gewesen“, sagt Lüps, der auch am Lehrstuhl „Entwerfen und Konstruieren“ an der Technischen Universität München tätig ist. Zudem setzte der Architekt auf Bioregionalismus und Umweltverträglichkeit. Sämtliche Materialien stammen aus der Umgebung, das „Exotische“ sei Kalkstein aus Franken.

Da die neue Kirche aus Massivholz sei, sei der Bau sogar klimapositiv, berichten Architekt Lüps und Pfarrerin Eberhardt. Die Kirche sei wie ein „gebauter Wald“, weil sie Tonnen von CO₂ speichere. Zum Vergleich: Beton gilt als Klimasünder, weil bei der Herstellung durch den Einsatz von Brennöfen Massen an CO₂ freigesetzt werden. Auch der Betrieb der Christuskirche soll möglichst klimafreundlich sein: Die dicken, massiven Holzwände haben den ähnlichen Effekt wie träge Steinmauern historischer Kirchen. Die Gebäude kühlen im Winter nicht so schnell aus und im Sommer heizen sie sich nicht auf – und zwar auch gerade dann, wenn die Kirchentüre mal offenbleibt oder spontan gelüftet wird. Die Temperatur bleibe also relativ stabil, erläutert Lüps. Das spart auch Energiekosten – ein willkommener Nebeneffekt.

Auch die bayerische Landeskirche lobt gegen dem Evangelischen Pres-

sedienst (epd) den „sehr wertigen Wiederaufbau“ der Christuskirche. Es sei vorbildlich, dass in derart hohem Maße auf Aspekte des Klimaschutzes Rücksicht genommen werde, sagt Oberkirchenrat Florian Baier. Durch die Holzmassivbauweise werde besonders viel klimaschädliches Kohlendioxid gebunden. Auch der Oberkirchenrat hat eine „besonders emotionale Beziehung“ zur Christuskirche: Er wohnt in der Gemeinde, sein Sohn wurde in der Uttinger Christuskirche getauft. Die Brandnachricht sei für ihn umso schockierender gewesen. Die große Solidarität im gesamten Ort und über konfessionelle Grenzen hinweg habe ihn enorm beeindruckt, sagt Baier.

Rund 3,5 Millionen Euro soll der Neubau nach aktuellem Stand kosten, sagt Pfarrerin Eberhardt. Die Versicherung übernimmt 1,5 Millionen Euro für den Bau und 800.000 Euro für Inventar inklusive Orgel und Glocken. 378.000 Euro schießt die Landeskirche zu, für den Rest muss die Kirchengemeinde aufkommen. 700.000 Euro hat die Kirchengemeinde bereits an Spenden gesammelt, eine niedrige sechsstelligen Summe wird noch gebraucht. Die Brandursache wird wohl nie aufgeklärt werden, die Polizei hat die Ermittlungen inzwischen eingestellt.

Christiane Ried (epd)

Aus Kirche und Welt

Aktionstag: Kirchengemeinden laden zu besonderen Gottesdiensten ein

Bayern (epd). In evangelischen Kirchengemeinden in Bayern startet am 21. September wieder die Aktion „Gottesdienst erleben“. Die Grundidee dazu lautet: „Wir laden andere zum Gottesdienst ein, weil uns der Gottesdienst am Herzen liegt.“ Im Mittelpunkt der Aktion stehe die Überzeugung, dass Gottesdienste Menschen guttun und dass es sich lohne, dazu einzuladen, sagte Martin Bek-Baier vom Gottesdienst-Institut der bayerischen evangelischen Landeskirche in Nürnberg. In Altenkunstadt (Landkreis Lichtenfels) werde zum Beispiel zur Wohnzimmerkirche eingeladen, in Tauber-Wörnitz (Landkreis Ansbach) zu einem Gottesdienst unter dem gemalten Sternenhimmel im Altarraum und in Burg-

kunstadt (Landkreis Lichtenfels) zu einem Jugendgottesdienst, in dem die neuen Konfirmandinnen und Konfirmanden ihre Vorstellungen vom Himmel erzählen. Die Aktion „Back to Church“ stammt aus England. 2002 hatte eine Kirchengemeinde in Manchester ihre Mitglieder dazu aufgerufen, Menschen aus der Nachbarschaft, Bekannte, Verwandte oder Kolleginnen und Kollegen von der Arbeit in den Gottesdienst einzuladen. Daraus hat sich eine landesweite Bewegung entwickelt. Mittlerweile findet der „Back-to-Church-Sonntag“ regelmäßig in ganz England in Tausenden von Gemeinden unterschiedlicher Konfessionen statt. Auch andere Länder haben die Idee übernommen.

Verlag J.P. Peter · Erlbacher Str. 104 · 91541 Rothenburg o.T.

Europaweit größtes Demenz-Screening findet in Bayern statt

München (epd). Anlässlich der 6. Bayerischen Demenzwoche vom 19. bis 28. September wird in ganz Bayern das europaweit größte Demenz-Screening gestartet. An 56 Standorten können Menschen ab 65 Jahre einen kostenfreien Gedächtnistest absolvieren. Das Angebot richte sich an alle Menschen ab 65 Jahren, die bei sich selbst eine Verschlechterung des Gedächtnisses wahrgenommen haben. „Noch nie zuvor wurden in Europa innerhalb so kurzer Zeit flächendeckend so viele Screenings zur Früherkennung von Demenz durchgeführt“, so der DigiDEM-Projektleiter Professor Peter Kolominsky-Rabas. Man setze mit dieser „Welle an Demenz-Screeningtagen“ europaweit neue Maßstäbe für die Demenz-Früherkennung. Die bisher durchgeführten Tests zeigten: Die Nachfrage nehme zu und die gesellschaftliche Akzeptanz für Demenz-Früherkennung steige. Die genauen Orte für die Screening-Angebote sind auf der Internetseite der Bayerischen Demenzwoche abrufbar unter demenzwoche.bayern.de

Knoblauchsland-Gemeinde feiert mit Landesbischof das 200. Kirchweihjubiläum

Nürnberg (epd). Am Sonntag, 14. September, feiern die Evangeli-

schen im Nürnberger Ortsteil Neunhof im Knoblauchsland das 200-jährige Kirchweihjubiläum. Zum Festgottesdienst ab 9.30 Uhr im Schlossgarten wird auch der bayerische Landesbischof Christian Kopp erwartet, um zu predigen. Kopp ist mit der Kirchengemeinde St. Georg, zu der Neunhof gehört, eng verbunden: Von 2003 bis 2012 war der heutige Landesbischof dort Gemeindepfarrer für die Knoblauchsland-Region.

Sanierung der Arkaden am Johannis-Friedhof beginnt

Nürnberg (epd). Die Arkaden des Nürnberger Johannis-Friedhofs haben große Schäden und müssen restauriert werden. Mit einem „Baustellenfest“ begeht die Friedhofsverwaltung am Freitag, 26. September, auf dem Friedhof den Beginn der Arbeiten. Nach mehr als zwei Jahren Vorbereitungen soll nun das Dachtragwerk erneuert und neu eingedeckt werden. Die Steinquader brauchen ebenso eine Restaurierung wie die drei verzierten Giebel (Wimperge). Die Arkaden bilden die Gruft-halle des berühmten Johannis-Friedhofs. In der Gruft-halle ließen sich wohlhabende Bürgerfamilien Nürnbergs beisetzen. Bronzene Tafeln im Boden und Gedenktafeln an der Wand informieren über Geburts- und Sterbedaten. Zurzeit müssen die Arkaden mit Holzstützen vor einem möglichen Einsturz geschützt werden. Der Johannis-Friedhof in Nürnberg erhält für die Restaurierung, deren Kosten auf 1,7 Millionen Euro geschätzt werden, 700.000 Euro aus dem Denkmalschutz-Sonderprogramm des Bundes. Mit der Förderung werde der Friedhof als national bedeutsames Kulturdenkmal gewürdigt.

Ökumenische Kirche Kunterbunt



Altenstadt/Waldnaab, Dekanat Weiden. Kirche mal ganz anders erleben können Familien mit Kindern am Samstag, den 13. September. Von 10 Uhr bis 12.30 Uhr verwandelt sich die Kirche Heilige Familie in eine ökumenische „Kirche Kunterbunt“. Egal ob jung oder alt, evangelisch oder katholisch – zu diesem besonderen Gottesdienst sind alle eingeladen. Zum Konzept der „Kirche Kunterbunt“ gehören neben schwungvollen Liedern und einer biblischen Geschichte auch kreative Aktionen und ein Mittagessen. Dabei dreht sich alles um das Thema „Wachsen“. Niemand muss die ganze Zeit stillsitzen. Aktives Mitmachen beim Basteln und den Aktionsstationen ist ausdrücklich erwünscht. Zum Abschluss gibt es für alle eine gemeinsame Brotzeit im Pfarrheim neben der Kirche.

Susanne Götte